

horizont **E**

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land

Mit
Im Blick
ein Magazin der
Diakonie
im Oldenburger Land

wohin?

**Gemeinden
im
Aufbruch**



Kirche ist mir wichtig, weil ...

Eine Umfrage im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven

Bei Großveranstaltungen und Gottesdiensten im Kirchenkreis Friesland-Wilhelmshaven haben wir im Sommer Menschen gebeten, in einem Satz zu antworten, warum ihnen die Kirche wichtig ist. Dabei kamen sowohl Urlauberinnen und Urlauber als auch „Einheimische“ zu Wort.



„... die Gemeinschaft für mich eine Kraftquelle ist.“

Katharina Sieveke (22), Vechta



„... ich hier nette und gleichgesinnte Menschen kennenlerne.“

Ursula Krämer (59), Nähe Köln



„... sie für mich ein Ort des Zusammenseins, des Hörens und Lernens ist.“

Wolfgang Krämer (59), Nähe Köln



„... sie für mich ein Ort des Zusammenkommens, des Hörens und Lernens ist.“

Annja Woida (55), Schortens



„... sie das Geländer meines Glaubenslebens ist.“

Christa Czelinski (68), Sande



„... sie Menschen miteinander verbindet.“

Dirk von Thülen (40), Roffhausen



„... sie für feste Werte steht.“

Anke Frerichs (49), Sande



„... ich mich da gut aufgehoben fühle.“

Horst Janßen (79), Schortens

Fortsetzung auf Seite 35

Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

„Es wird große Veränderungen geben.“ – „Ein Zurück gibt es nicht.“ Diese Sätze fallen zurzeit an vielen Stellen. Als Gründe werden im Blick auf „die Kirche“ unter anderem der demografische Wandel, der Rückgang der Kirchenmitglieder, der fehlende Nachwuchs an Pfarrerinnen und Pfarrern und die schwindenden finanziellen Ressourcen genannt.

Aus diesen Gründen hat die Synode der oldenburgischen Kirche bereits im vergangenen Jahr beschlossen, bis zum Jahr 2030 rund 124 Millionen Euro weniger auszugeben. Grundlage ist ein Katalog des Oberkirchenrates mit zahlreichen Sparmaßnahmen. Um einen ausgeglichenen Haushalt für die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg zu erreichen, beträgt das notwendige Sparvolumen bis zum Jahr 2030 sogar 131 Millionen Euro. Im neuen Rahmenpfarrstellenplan, der Teil des Maßnahmenkatalogs ist, wird dabei fast jede dritte Pfarrstelle abgebaut, von derzeit 250 Pfarrstellen auf dann 173.

Die genannten Summen sind nur schwer vorstellbar. Auch das Jahr 2030 mag für viele noch weit weg sein. Doch was bedeuten diese Ziele für die einzelnen Kirchengemeinden? Auf welche Veränderungen müssen sich die Kirchengemeinden einstellen?

Zu diesen Fragen hat der Redaktionsskreis von „horizont E“ Pfarrer Dr. Ralf Kötter vom Pastorkolleg der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) in Schwerte-Villigst gebeten, Thesen zur Weiterarbeit zu formulieren. Einen oldenburgischen Kommentar liefert Pfarrer Karsten Peuster. Zusammen mit einer Dokumentation

zum Vortrag von Dr. Steffen Schramm vor der oldenburgischen Synode im Mai dieses Jahres und den Ergebnissen der Freiburger Studie zur Entwicklung der Kirchenmitglieder und Kirchensteuern bis zum Jahr 2060 wollen wir zu einem Diskurs in den Kirchengemeinden anregen.



Konkreter wird es bei den drei Themenfeldern „Ehrenamt“, „die Bedeutung von kirchlichen Räumen“ und „Gottesdienste“, in denen nach Auffassung des Redaktionskreises die Gemeinden vor besonderen Herausforderungen stehen.

Zusätzlich haben wir die neue Oberkirchenrätin Gudrun Mawick zur Gestaltung von pfarramtlichen Aufgaben befragt und mit drei Synodalen über synodale Entscheidungswege diskutiert. Nicht zuletzt geben wir dem theologischen Nachwuchs Raum, ihre Ideen von kirchlicher Arbeit im Jahr 2040 vorzustellen.

Der Redaktionsskreis möchte mit diesem Heft Denkanstöße zur Diskussion in den Kirchengemeinden geben. Er verbindet damit die Hoffnung, dass die Gemeinden sich den anstehenden Veränderungen stellen, sie im besten Falle auch als Chance verstehen. Vielleicht entsteht auch eine Idee, damit die Frage des „Wohin“ mit einer ersten vorsichtigen Richtungsangabe beantwortet werden kann.

Im Namen des Redaktionsskreises grüßt

Hans-Werner Kögel

Aus dem Inhalt

| | |
|----------------------------------|----|
| Ehrenamt | 4 |
| Im Gespräch..... | 11 |
| Kirchliche Orte | 13 |
| Aufbruch wohin? | 16 |
| Wer trifft Entscheidungen? | 22 |
| Gottesdienste | 26 |
| Zur Diskussion | 28 |
| Mein Traum von Kirche 2040... | 31 |

Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dreimal im Jahr 2019 im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit: Jasmin Berendt, Anke Brockmeyer, Michael Eberstein, Tim Franke, Cornelius Grohs, Marie-Elisabeth Hennings, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, Ralf Kötter, Lisa Kunze, Lars Maskow, Detlef Mucks-Büker, Rüdiger Möllenberg, Julia Neuschwander, Karsten Peuster, Manfred Pfäus, Jost Richter, Debora Siemermann, Nele Schomakers, Rita Szassi, Julia Uelsmann und Stefan Welz.

Bildnachweise: Axel Biewer, Joscha Bolle, Anke Brockmeyer, Dirk-Michael Grötzsch, Jörg Hemmen, Annette Kellin, Hans-Werner Kögel, pixabay.com, Nele Schomakers, Jens Schulze sowie Privatfotos und public domains. Fotomontagen: Ute Packmohr.

Grafiken/Gestaltung/Produktion: studio für gestaltung, Ute Packmohr, Delmenhorst

Anschrift: „horizont E“ · Philosophenweg 1 · 26121 Oldenburg, · presse@kirche-oldenburg.de www.kirche-oldenburg.de

Druck: Sachsenruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Viele kleine Leute

Die Vielfalt des Ehrenamtes in der oldenburgischen Kirche

„Viele kleine Leute in vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern“, so lautet ein afrikanisches Sprichwort. Die Welt ein Stückchen heller machen, anderen von der Freude erzählen, die einem selbst widerfahren ist, Gemeinschaft erfahren und gestalten: die Motivationen, ein kirchliches Ehrenamt zu bekleiden, sind so vielfältig wie die Menschen.

Sich selbst weiterzuentwickeln, professionell für das Ehrenamt ausgebildet zu sein und begleitet zu werden, das sind weitere gute Gründe, warum Menschen in ein Ehrenamt aufbrechen.

Vielfalt macht Lebendigkeit von Kirche aus

In der oldenburgischen Kirche gibt es gerade im Blick auf die Zukunft viele Möglichkeiten und auch viel Bedarf, ein kirchliches Ehrenamt auszuüben. Gottesdienst halten, Seelsorge üben, Bildungsangebote machen, Kirchenleitung und Organisation – das alles ist in der Kirche keinesfalls den Pfarrerinnen und Pfarrern vorbehalten. Im Gegenteil, evangelische Kirche versteht sich gerade als solche, die von Ehrenamt und Hauptamt gleichermaßen geleitet und gestaltet wird. Vielfalt macht damit auch die Lebendigkeit von Kirche aus.

Evangelische Kirche an sich ist Beteiligungskirche und versteht sich grundsätzlich als Kirche für andere mit anderen. Möglich ist das nach dem Verständnis des Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen: „Denn wer aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht einem jeglichen ziemt, solch Amt auszuüben“, schrieb Martin Lu-



Zur Person

Pfarrerin Julia Neuschwander ist seit September 2015 auf die Pfarrstelle zur Leitung des Referats Seelsorge berufen. Die Pfarrstelle ist auf acht Jahre befristet. Als Pfarrerin zur Leitung des Referats Seelsorge ist Neuschwander insbesondere zuständig für die Bereiche Altenpflegeheimseelsorge, Gefängnisseelsorge, Gehörlosenseelsorge, Krankenseelsorge, Notfallseelsorge, Seelsorge in Polizei und Zoll, Reha-Seelsorge, Schwerhörigen-seelsorge und Telefonseelsorge sowie für Seelsorge in Haupt- und Ehrenamt. Zu den Aufgaben der Leitung des Referats gehört die aufgabenbezogene Vertretung in den Gremien der oldenburgischen Kirche, anderer Kirchen und auf der Ebene der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

ther 1520 und, dass „wir alle gleichmäßig Priester sind.“

Verkündigung

So können Lektorinnen und Lektoren nach einer umfassenden Ausbildung selbständig Gottesdienste feiern und bereichern die Gottesdienstgemeinde mit ihrer Persönlichkeit und ihrer Kompetenz in der Verkündigung. Pfarrerinnen und Pfarrer haben dabei die Aufgabe, sie darin zu bestärken und ihnen zu helfen, ihren eigenen Ausdruck zu finden mit ihrer ganz eigenen Art, Gott zu loben und zu preisen.

Leistungs- und Fachkompetenz

In den Gemeindegremien, in den Kreissynoden und Synoden bringen Ehrenamtliche ihre Leistungs- und Fachkompetenz aus vielen Bereichen

ein. Für diese Leitung können sie sich in Seminaren und Gesprächsrunden entsprechend vorbereiten und begleiten lassen. Ein Schatz ist dabei gerade ihr nicht-kirchliches Know-How aus anderen Bereichen, den sie in Entscheidungen und Zukunftsplanungen der Kirche einbringen.

Seelsorge

Hoch qualifiziertes Ehrenamt ist in der Seelsorge gefragt – gerade, wenn es um Seelsorge im Notfall, im Gefängnis oder im Hospiz geht. Entsprechend gibt es vor der einjährigen Ausbildung in Wochenendseminaren ein Kennenlerngespräch, in dem die jeweiligen Vorerwartungen geklärt werden und eine Eignung für diese Aufgabe festgestellt wird. Die Begleitung dieses Ehrenamtes durch regelmäßige Gesprächsrunden und Supervision ist hier besonders wichtig.

Kürzer und etwas weniger aufwendig ist die Ausbildung für den Besuchsdienst im Krankenhaus, im Altenpflegeheim oder in den Kirchengemeinden. Hier reichen mehrere Gesprächsabende, um für das Ehrenamt fit zu werden. Regelmäßiger Austausch im Besuchsdienstkreis gibt Sicherheit und macht Freude. Alles Dinge, die den zu Besuchenden wieder zugute kommen.

Bildung

Ehrenamtliche machen eigenständige Bildungsangebote z.B. in der Frauenarbeit und werden dazu durch Fortbildungen vorbereitet. Kreative Ideen und gute Themen, Grundelemente der Erwachsenenbildung werden vermittelt. Leiterinnen von Frauengruppen werden gestärkt und befähigt, mit eigenen Ideen und viel Freude ihre Gruppen zu leiten.

Organisation

Die Organisation im Hintergrund – zum Beispiel bei Gemeindefesten – sind manchmal die weniger sichtbaren Dienste im Ehrenamt, die aber für das Gelingen eines solchen Festes unverzichtbar sind. Schön, wenn die gute Organisation und ihre Macherinnen und Macher öffentlich mit Dank erwähnt werden. Wer gerne kocht, backt, sich schöne Tischdeko ausdenkt und bastelt, trifft in Gemeindegruppen, Gemeindecafés und Treffen auf dankbare Abnehmerinnen und Abnehmer.

Kinder und Jugendliche begleiten

Im Kindergottesdienst, in Kinder- und Jugendgruppen, bei Kinderfreizeiten der Kirchengemeinde oder bei Konfi-Fahrten werden ehrenamtliche Begleiterinnen und Begleiter, die gut

und gerne mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, sehr geschätzt. In Vorbereitungstreffen wird das Vorhaben inhaltlich vorbereitet. Ausbildungen vermitteln das notwendige Wissen. Ehrenamtliche in der Jugendarbeit schätzen oft den großen Teamgeist im leitenden Team und den Spaß, den Ehrenamtliche und Jugendliche untereinander und miteinander haben.

Mitarbeitende in „Denkräumen“

Klimakrise und die Notwendigkeit zum Umdenken braucht entsprechende „Denkräume“. Ehrenamtliche gründen kirchliche Schöpfungszirkel, die über ein entsprechendes Engagement innerhalb der Kirchengemeinde wie Kaufverhalten, Tauschbörsen und Repaircafés nicht nur nachdenken, sondern diese auch organisieren.

Die Landschaft ehrenamtlichen Engagements innerhalb der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg ist sehr vielfältig und abwechslungsreich. Manche Ehrenamtliche beginnen mit ihrem Ehrenamt in einem bestimmten Bereich und wechseln dann in einen anderen. Ihre Erfahrung nehmen sie dann mit. Gut ist es, wenn bei allen Etappen einer solchen „Ehrenamtskarriere“ entsprechende Entscheidungen getroffen werden können. Dabei helfen zugewandte und kluge Beraterinnen und Berater wie Pfarrpersonen, Kirchenälteste oder weitere Ansprechpersonen, damit am Schluss das Ehrenamt zum Ehrenamtlichen passt und andersherum.

Was ist der Reiz an einem kirchlichen Ehrenamt?

Für alle, die ihre Gaben und Begabungen gerne in eine Gemeinschaft einbringen, die Gemeinschaft an sich erleben möchten und gerne Begegnungen pflegen, bietet ein Ehrenamt in der



Kirche eine gute Gelegenheit dazu. Aus- und Fortbildung sind Lernzeiten, die der eigenen Entwicklung dienen – sei es spiritueller Art oder kommunikativer oder inhaltlicher.

Sich selbst besser kennenlernen in einer schützenden Gemeinschaft, ist ein weiterer, wichtiger Grund, sich für ein Ehrenamt in der Kirche ausbilden zu lassen. Ein gutes Selbstgefühl zu entwickeln. Die eigenen Möglichkeiten durch ein kirchliches Leitungsamt zu erweitern, dies alles hat nicht selten beim einen oder der anderen auch die berufliche Weiterentwicklung indirekt befördert.

Viele kleine Menschen an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern. So ist es. Gerade in beunruhigenden Zeiten können Ehrenamtliche in der Kirche einiges vorbahnen.

*Pfarrerin Julia Neuschwander,
Referat Seelsorge*

Wie Ehrenamt reich macht

Drei ejo-Teamer erzählen, warum sie sich in der Kirche engagieren

„Diese Arbeit gibt auch uns selbst etwas“, sind sich Marie Eilers, Caleb Grönemeyer und Kira Wätje einig. Ein Kinderlachen, ein schüchternes Mädchen, das über sich selbst hinauswächst, ein kleiner Kraftprotz, der im Gespräch plötzlich ganz sensibel wird – das sind Sternstunden für die drei Ehrenamtlichen der Evangelischen Jugend Oldenburg (ejo).

Seit rund sieben Jahren arbeiten die drei 20-Jährigen im Team der ejo in der Kirchengemeinde Oldenburg-Osternburg. „Kira und ich sind beide schon als Kinder mit auf die Freizeiten der Kirche gefahren und fanden es cool“, erzählt Marie. Schnell stand fest, dass sie selbst nach der Konfirmation als Teamer arbeiten wollten. Bei Caleb war es der ältere Bruder, der ihn darauf brachte: Auch er war ejo-Teamer, und als Konfirmand erlebte Caleb seinen Bruder in diesem Amt ganz neu.

Kirche? Ist doch langweilig

Ob die Kindergruppe in der Gemeinde, Kinderbibeltage, Konfi-Camp oder Jugendfahrten – all diese Angebote funktionieren nur mit den Teamern, die viel Freizeit für diese ehrenamtliche Aufgabe opfern. Das stößt im Freundeskreis durchaus nicht nur auf Verständnis. „Wir werden schon mal gefragt, warum wir das machen“, sagen die ejo-Mitarbeitenden. „Manche Freunde finden es eigentlich klasse, dass ich etwas Ehrenamtliches mache. Aber sie verstehen nicht unbedingt, warum wir uns gerade bei der ejo und damit bei der Kirche engagieren“, präzisiert Kira. Kirche sei doch langweilig, höre sie häufig von Freunden. „Viele denken, wir reden nur über Glauben und Religion.“ Natürlich sei auch das ein Thema, die Arbeit insgesamt sei aber extrem vielfältig. Das gemeinsame Erleben, das Gruppengefühl steht



Von oben: Kira Wätje, Caleb Grönemeyer, Marie Eilers

bei den ejo-Aktionen im Mittelpunkt – ob über Spiele, Unternehmungen oder Gespräche. Was allen drei ejo-Teamern besonders gut gefällt, ist die Freiheit, Aktionen selbst zu gestalten. „Es gibt ein festes Gerüst. Aber wie wir ein Ziel erreichen, ist uns weitgehend selbst überlassen“, erklärt Marie. An dieser Verantwortung wachse man, ist

Hier entsteht eine ganz besondere Gemeinschaft.

die Erfahrung der Teamer. „Anfangs war ich schon aufgeregt, wenn ich plötzlich vor hundert Konfis stand und sie anleiten sollte“, erzählt Kira. „Aber daran gewöhnt man sich.“ Diese Souveränität mache sich auch im Alltag bezahlt, etwa bei Referaten. Oder in Bewerbungsgesprächen, ergänzt Marie. Und noch etwas lerne man, so Caleb: Kreativität. „Zuerst hatte ich immer einen ziemlich konkreten Plan, wie ich ein Spiel oder einen Abend gestalten wollte. Im Laufe der Zeit lernt man, viel flexibler zu werden und auf Situationen zu reagieren.“

Was den Teamern derzeit in ihrer Arbeit zu schaffen macht, ist das Thema Kindesmissbrauch in der Kirche. Viele Eltern seien im Moment sehr verunsichert. „Sie bitten dann auch schon mal darum, dass keiner der männlichen Teamer ihr Kind auf den Schoß nimmt“, gibt Caleb ein Beispiel. Für die Ehrenamtlichen nachvollziehbar, aber auch frustrierend und verletzend. „Hier wird häufig nicht differenziert.“

Wir sind zu Themen wie Kindeswohlgefährdung oder den Umgang mit Nähe und Distanz geschult worden und sind sensibel, was diese Fragen angeht“, betont Kira. „Für uns ist es selbstverständlich, uns abzusichern. So ist beispielsweise nie ein Teamer allein im Zimmer mit einem der Kinder oder Jugendlichen – das haben wir alle im Hinterkopf“, sagt Marie. Den Spaß an der ehrenamtlichen Arbeit aber lassen sie sich von diesen erschwerten Rahmenbedingungen nicht nehmen.

Jungen Menschen eine Stimme geben

Auch über die ejo-Aktionen hinaus engagieren sich Marie, Kira und Caleb in der Kirche. Die beiden jungen Frauen sind Kirchenälteste. Mehr jüngere Menschen für die Kirche zu begeistern, ist ein Ziel, das sie sich in dieser Funktion auf die Fahne geschrieben haben. „Wir möchten in diesem Gremium der jungen Generation eine Stimme geben.“ Einfach sei das nicht, denn der Gemeindekirchenrat besteht überwiegend aus älteren Mitgliedern. „Es ist schwierig, in diesen bestehenden Strukturen etwas Neues zu etablieren“, haben sie festgestellt. Dabei sei es wichtig, Jugendliche über deren eigenen Kanäle – die sozialen Medien – zu erreichen. Da heiße es von den Älteren noch immer viel zu häufig: „Das brau-

chen wir nicht“. Gleichzeitig mache es auch die verschärfte Datenschutzverordnung schwieriger, im Internet mit aussagekräftigen Fotos für Aktionen der Kirche zu werben. Caleb ist Mitglied im Jugendausschuss. Hier ist das abnehmende Interesse der Jugendlichen an der Konfirmation ein großes Thema. „Früher war es selbstverständlicher, sich konfirmieren zu lassen“, bedauert Kira. „Weil an einigen Schulen nur noch ‚Werte und Normen‘, nicht aber Religion unterrichtet wird, wissen viele Kinder nicht mehr, was Christentum eigentlich bedeutet. Sie entfernen sich davon“, ist Marie überzeugt. Umso wichtiger seien kirchliche Kitas, Kindergottesdienste und der persönliche Kontakt zum Pastor oder der Pastorin. Nur so werde Kirche in ihrer Vielfalt erlebbar, denn: „Hier entsteht eine ganz besondere Gemeinschaft“, findet Caleb. „Man lernt unglaublich viele Menschen kennen, knüpft neue Freundschaften und hat Verbindungen über den eigentlichen Freundeskreis hinaus, auch zu Älteren und Jüngeren beispielsweise. Das bereichert.“ Ganz wichtig auch: „Hier darf jeder so sein, wie er ist. Man fühlt sich angenommen.“ Nicht ständig, aber immer mal wieder gebe es intensive Momente, „in denen einem klar wird, dass man glaubt“, schildert Marie. „Wenn das nicht wäre, könnte man sich ja auch im Sportverein engagieren.“

Die ejo hat einen eigenen Verhaltenskodex formuliert, der für die Teamer bindend ist. Nachzulesen ist er unter: www.evangelische-jugend-oldenburg.de/verhaltenskodex-der-evangelischen-jugend-oldenburg

Anke Brockmeyer

Teamer werden

Die ejo bietet einen Grundlagenkursus für alle an, die sich – nach ihrer Konfirmation – entscheiden, Teamer zu werden. Dieses Traineeprogramm findet ein Jahr lang alle zwei Wochen statt. Hier lernen die angehenden Teamer sowohl Dinge wie Programmgestaltung oder Spieleanleitung als auch Körpersprache, den Umgang mit Kindern und Jugendlichen in schwierigen Situationen und natürlich Themen rund um den Glauben.

Die Schulung zum Erreichen der Jugendleiterkarte JuLeiCa ist ein zusätzlicher Schritt, bei der die Teamer weitere Kompetenzen erlangen können. Sie ist nicht zwingend erforderlich, aber – so die Erfahrungen vieler Teamer – durchaus sinnvoll, weil sie bundesweit anerkannt ist und bestimmte Qualitätsstandards garantieren soll. In vielen Städten und Gemeinden gibt es als kleines Dankeschön für die ehrenamtliche Arbeit Vergünstigungen für JuLeiCa-Inhaber, etwa freien Eintritt in Schwimmbäder, aber auch Bonus-Regelungen in Geschäften. Mehr zur Karte unter: www.juleica.de



Gruppenfoto vom Konfi-Camp der Kirchengemeinde Osterburg im Blockhaus Ahlhorn mit allen Teilnehmenden und Teamern

Vakanz: Herausforderung für Ehrenamtliche

Wie die hannoversche Gemeinde Linden-Süd das Problem meistert

Die zentrale Figur einer Kirchengemeinde ist der Pfarrer oder die Pfarrerin. Was aber, wenn sie pensioniert werden, schwer erkranken oder dem Ruf auf eine andere Stelle folgen? Denn nicht nur der Gottesdienst hängt an diesem Amt; die Aufgaben sind immens und vielfältig. Wenn das Pfarramt in einer Gemeinde vakant ist, dann ist das Ehrenamt in der Kirche doppelt gefordert.

Die Erlöserkirchengemeinde in Hannover-Linden-Süd – besser bekannt unter dem Namen „Gospelkirche“ – erlebt in der hannoverschen Landeskirche zurzeit diese Situation. Im Frühjahr ging der langjährige Gospelpastor Joachim Dierks in den Ruhestand. Und noch während der Stellenausschreibung meldete Pastorin Anne Kathrin Pappert, die mit halber Stelle die Gemeinde betreute, dass sie ins EKD-Kirchenamt wechsele.

Großes Netz Ehrenamtlicher

Immerhin: Die Gemeinde hat mit etwa 100 Männern und Frauen zwischen 16 und knapp 80 Jahren ein ungewöhnlich großes und dichtes Netz von Ehrenamtlichen. Dazu verfügt die Gospelkirche über „ein echtes Pfund“ – ihren Gospel-Kantor Jan Meyer. Weit über das Maß seiner Stelle hinaus engagiert er sich nicht nur in der Gemeinde, sondern auch landeskirchenweit, zum Beispiel als Anbieter von Workshops und Lehrgängen. Dennoch galt es, zu Beginn des Sommers alle Ehrenamtlichen zusammenzurufen, um über die neue Situation zu beraten. Es war klar, dass keinesfalls vor Jahresende wieder ein Pastor oder eine Pastorin die Amtsgeschäfte übernehmen und gleichzeitig die Impulse dieser besonderen Musikkirche mitgestalten konnte.

Jetzt zahlte sich aus, dass die Gemeinde aufgrund ihres besonderen Angebots schon seit Jahren eine abweichende Gottesdienst-Praxis pflegt. Nicht sonntags um 10 Uhr ruft die Glocke die Gläubigen, sondern um 17:30 Uhr. Zudem hat Kantor Meyer in den vergangenen Jahren so gute Kontakte zu musikalisch interessierten Geistlichen knüpfen können, dass die Bitte, in der Vakanzzeit einen der Gottesdienste zu übernehmen, auf fruchtbaren Boden fiel. Die ersten positiven Rückmeldungen kamen schon wenige Stunden nach der Anfrage, nach nicht einmal drei Wochen waren alle Gottesdienste bis Jahresende besetzt.

Unkompliziertes Engagement

Für die weiteren Amtsgeschäfte setzte die Superintendentin die Pastorin einer Nachbargemeinde ein. Pastorin Marlies Ahlers kennt sich aus – bereits zum vierten Mal übernahm sie in der Erlösergemeinde die Vakanzvertretung. Gleichwohl musste im Kirchenvorstand die Stellvertreter-Position neu besetzt und die Zeichnungsberechtigung für eintreffende Rechnungen vergeben werden – Entscheidungen, die ohne längere Diskussion gefällt werden konnten. Wer kümmert sich um die Geburtstage der betagten Gemeindeglieder? Wer ist Ansprechpartner für den Kindergarten? Wer lädt zu den Dienstbesprechungen der Mitarbeitenden ein? Wer kümmert sich um die Konfirmanden? Auch hier fanden sich unkompliziert Freiwillige.

Noch hat sich das Modell einer Gemeinde ohne Pastorin oder Pastor in Linden-Süd nicht bis ins Letzte bewährt, aber die spontane Bereitschaft auf allen Seiten lässt das Beste hoffen. Selbst größere Vorhaben wie die Sanierung der gemeinsamen Heizungsanlage von Kindergarten, Pfarrhaus und

einem Wohnhaus oder die Planung eines neuen gospelmusikalischen Aus- und Weiterbildungsangebots bleiben nicht liegen. Da alle Ehrenamtlichen wissen, dass es jetzt auf sie ankommt, recken sich die Finger rascher als schon bisher in die Höhe, wenn es um eine neue Aufgabe geht. Dennoch blicken nicht nur die freiwillig Helfenden hoffnungsfroh in die Zukunft, wenn sie sich die Arbeit wieder mit einem Hauptamtlichen teilen dürfen.

Michael Eberstein



Zur Person

Michael Eberstein ist seit fast vier Jahrzehnten Journalist, davon fast die Hälfte bei einer Tageszeitung (Hildesheimer Allgemeine Zeitung) in leitender Funktion und anschließend 17 Jahre Chefredakteur bei der Evangelischen Zeitung. Drei Wahlperioden in den 1990/2000er Jahren war er Mitglied des Kirchenkreistages sowie von 1996 bis 2000 Mitglied der hannoverschen Landessynode. Seit einem Jahr ist Michael Eberstein Kirchenvorsteher in der hannoverschen Gospelkirche (Erlöserkirche) und hier stellvertretender Vorsitzender sowie Bau- und Energiebeauftragter der Gemeinde.

„Hier sind Sie richtig!“

Schritte zur Gewinnung neuer Ehrenamtlicher

„Die besten Werbeträger für neue Ehrenamtliche sind zufriedene Ehrenamtliche.“ – Diese Grunderfahrung macht deutlich, dass die erfolgreiche Gewinnung von neuen Freiwilligen und gute Rahmenbedingungen für Ehrenamtliche eng zusammengehören. Dort, wo Menschen das Gefühl haben, „richtig“ zu sein mit ihrem Engagement, kommen auch leichter Neue hinzu.

Für die Gewinnung neuer Ehrenamtlicher empfehlen sich zunächst die folgenden internen Schritte und Überlegungen:

1) Was wollen wir eigentlich?

Das zuständige Leitungsgremium (z.B. der Gemeindekirchenrat) klärt für sich, an welchen Stellen neue Ehrenamtliche gewünscht werden, in welcher Hinsicht diese Arbeitsbereiche einen wesentlichen Teil des kirchlichen Lebens vor Ort darstellen und vor allem, was das Ziel dieses Tätigkeitsbereiches darstellt.

Der Grund: Potenzielle neue Ehrenamtliche möchten wissen, was genau eine Organisation bewegt und ob sie ein Teil dieser Bewegung sein möchten.

2) Wen suchen wir?

Um ein möglichst konkretes Bild von der gesuchten Tätigkeit und den dafür zu gewinnenden neuen Ehrenamtlichen zu bekommen, hat sich die Erstellung eines Tätigkeitsprofils bewährt. In Stichworten werden hier Ziel der Aufgabe, notwendige Fähigkeiten und Fertigkeiten, der geschätzte zeitliche Aufwand u.a. notiert. Auf diese Weise schärft sich der Blick für die gesuchte Zielgruppe. Beispiele finden Sie unter

anderem in der Broschüre „Hier bin ich richtig“ unter: ehrenamt.kirche-oldenburg.de

3) Wie finden wir?

Trotz sozialer Medien gilt nach wie vor: Die erfolgreichste Methode, neue Freiwillige zu gewinnen, ist die persönliche Ansprache durch bereits Engagierte. Flankiert werden kann das durch klassische Werbeträger wie Flyer, die dort ausgelegt werden sollten, wo die anzusprechende Zielgruppe vermutet werden kann. Grundsätzlich sind natürlich kommunikative Knotenpunkte wie Arztpraxen, Friseursalons, Supermärkte oder Bäckereien immer sinnvoll. Auch der gemeindliche Schaukasten, der eigene Internetauftritt sowie der Gemeindebrief sollten genutzt werden. Hierfür bietet sich besonders die Form der Stellenausschreibung an. Neben der Zeile „Wir suchen“ sollten dabei unbedingt auch aussagekräftige Informationen unter der Überschrift „Wir bieten“ zu finden sein. Ehrenamtliche wollen wissen, was ihnen das freiwillige Engagement „bringt“ – etwa Schulungen, Qualifizierungsmaßnahmen, transparente Rahmenbedingungen, Bescheinigungen.

Die meisten Ehrenamtlichen versuchen zu Recht, den Einsatz für andere und die eigenen Wünsche und Bedürfnisse in eine gute Balance zu bringen. Für alle Werbenden und Suchenden bedeutet das einen Perspektivwechsel: Es geht nicht nur um das, was sich beispielsweise eine Kirchengemeinde wünscht, sondern immer auch um Wünsche, Bedürfnisse und Interessen von potenziellen Ehrenamtlichen. Nur durch solch einen Perspektivwechsel kann die Suche erfolgreich sein. Insbesondere bei Tätigkeiten mit

größerer Verantwortung bieten sich Erstgespräche mit Interessierten an. Gegenseitige Erwartungen können auf Augenhöhe geklärt werden. Auch eine „Schnupperzeit“ kann sinnvoll sein. Die Ehrenamtlichen bekommen Gelegenheit, sich in dem neuen Tätigkeitsbereich auszuprobieren und beide Seiten können ohne größeren Gesichtsverlust ein Engagement nach dieser verabredeten Zeit wieder beenden.



Zum kostenlosen Download der Broschüre „Hier bin ich richtig“:



Weitere Informationen zu Themen rund um das Ehrenamt sowie kostenlose Beratung vor Ort bietet die Pfarrstelle für Ehrenamt an:
Pfarrer Cornelius Grohs
Mühlenstr. 126
26180 Rastede
Telefon: 04402 97299313
Cornelius.Grohs@kirche-oldenburg.de

„Kirche – das sind wir!“

Sinnvoll und zufrieden Kirche ehrenamtlich mitgestalten

Insbesondere als reformatorische Kirche wissen wir seit langem vom „allgemeinen Priestertum“ und der Berufung aller Getauften und Glaubenden zum kirchlichen Engagement für Gott und seine Welt.

Deshalb heißt es auch in Artikel 13 der Kirchenordnung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg: „Alle Gemeindeglieder sollen sich tatkräftig an dem Leben ihrer Gemeinde beteiligen.“ Und zwar nicht als geduldeter Notnagel oder Lückenbüßer in Zeiten schwindender Ressourcen, sondern weil Kirche ohne Engagement ihrer Mitglieder schlicht und ergreifend nicht denkbar ist.

Die Angebote für ehrenamtliches Engagement in der Kirche sind vielfältig. Je nach Wunsch und Bedürfnissen lassen sich dabei verschieden Formen der ehrenamtlichen Mitarbeit differenzieren:

- Möchte ich mich punktuell, projektbezogen oder kontinuierlich engagieren?
- Wünsche ich die Mitarbeit im Team oder möchte ich lieber allein tätig sein?
- Suche ich einen Tätigkeitsbereich in meiner Kirchengemeinde vor Ort oder reizt mich ein gesamtkirchliches Engagement?
- Mit welcher Personengruppe möchte ich in meinem Engagement zu tun haben?
- Was ist mir thematisch-inhaltlich wichtig?
- Möchte ich an Vorhandenem „andocken“ oder eigene Ideen im Rahmen von Kirche mitgestalten?

Falls Sie an einem Engagement in Ihrer Kirchengemeinde interessiert sind, lohnt sich oft ein Blick in den Gemeindebrief bzw. auf die Homepage. Hier bekommen Sie in der Regel einen ersten Einblick auf die bisher

vorhandenen Arbeitsbereiche, Projekte, Gruppen und Kreise.

Ins Auge springen dabei zumeist die klassischen kirchengemeindlichen Engagement-Angebote wie Besuchsdienstarbeit, Büchereiarbeit, Mitarbeit im Gottesdienst, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen oder Seniorinnen und Senioren, Öffentlichkeitsarbeit oder das Austeilen des Gemeindebriefes.

Darüber hinaus gibt es in jeder Kirchengemeinde aber auch Angebote zur verantwortlich leitenden Mitarbeit etwa im Gemeindegemeinderat als gewählte/r Kirchenälteste/r sowie in anderen kirchlichen Gremien und in der ehrenamtlichen Leitung von bestimmten Arbeitsbereichen. Neben diesen Möglichkeiten zum kontinuierlichen Engagement, werden immer wieder Freiwillige für einzelne Projekte oder Events gesucht.

Was auch immer Sie interessiert – wenn Sie Interesse an einem kirchlichen Ehrenamt haben, sollten Sie das direkte Gespräch mit Menschen suchen, die sich bereits in der Kirchengemeinde engagieren. Kirchenälteste etwa können zumeist gut Auskunft geben über Angebote und Engagement-Bereiche. Scheuen Sie sich aber auch nicht, den Pfarrer bzw. die Pfarrerin oder andere beruflich Tätige in der Kirchengemeinde um ein Gespräch zu bitten und zu hören, ob und wie ihre Wünsche und Vorstellungen auf Resonanz stoßen.

Doch nicht nur auf Ebene der Ortsgemeinde gibt es Angebote zu kirchlichem Engagement, sondern auch auf gesamtkirchlicher Ebene. Dazu gehört etwa die Ausbildung in der Telefonseelsorge, der ehrenamtlichen Notfallseelsorge, im Bereich Kirchenführung / Kirchenpädagogik, bei „Kirche



unterwegs“ im touristischen Umfeld, in der Arbeit mit Geflüchteten oder im Bereich Mitarbeit und Leitung im Gottesdienst.

Kirche vor Ort mit Angebot zur Seelsorge findet sich zudem häufig auch im Umfeld von besonderen Einrichtungen wie Krankenhäusern, Altenheimen oder Gefängnissen.

Weitere Informationen und Hilfe bei der Vermittlung von Engagement-Angeboten gibt es bei der Pfarrstelle für Ehrenamt:

Pfarrer Cornelius Grohs
Mühlenstr. 126
26180 Rastede
Telefon: 04402 97299313
Cornelius.Grohs@kirche-oldenburg.de



Zur Person

Cornelius Grohs ist seit 2015 als Pfarrer für Ehrenamt und Lektorenarbeit der oldenburgischen Kirche tätig. Der 47-Jährige war zuvor zwölf Jahre lang Gemeindepfarrer in Bruchhausen-Vilsen und hat eine Ausbildung zum Gottesdienstberater am „Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik“ im Michaeliskloster Hildesheim absolviert.

Wir werden verschiedene Formen erproben

Interview mit Oberkirchenrätin Gudrun Mawick

Seit dem 1. April ist Pfarrerin Gudrun Mawick im Oberkirchenrat verantwortlich für das Pfarrpersonal der oldenburgischen Kirche. Sie tritt keine leichte Aufgabe an, denn sie muss Kürzungsbeschlüsse der Synode umsetzen und dabei zugleich die Belastbarkeit der Pfarrerschaft als auch der Gemeinden im Blick haben.

horizont E: Sehen Sie ihre neue Aufgabe als eine Mangelverwaltung?

Mawick: Auf keinen Fall. Wir haben ja einen Auftrag – das Evangelium zu verkünden. Da geht es immer um Fülle, auch in mager erscheinenden Zeiten. Es gilt immer zu gestalten: Wie wird Gottes Botschaft erfahrbar – hier und jetzt. Da, wo wir sind, sind wir die Richtigen; und diejenigen, die da sind, sind auch die Richtigen.

horizont E: Sie tragen die Personalverantwortung für die Pfarrerschaft. Gibt es da Zielkonflikte mit der Gesamtverantwortung für die Kirche insgesamt?

Mawick: Dies zusammenzubringen finde ich besonders reizvoll, es birgt Chancen. Ich komme aus der Bildungsarbeit in der westfälischen Landeskirche. Da hatte ich vier Dezernenten als Vorgesetzte. Hier liegen viele Aufgaben des Verkündigungsdienstes – also die von Pfarrern, Prädikanten und Kirchenmusikern – in einer Hand.

horizont E: Die oldenburgische Kirche ist mit zahlreichen denkmalgeschützten Gebäuden gesegnet. Wenn die Mittel knapper werden, müssen Sie dann zwischen Mensch oder Ort entscheiden?

Mawick: Kirche ist ein Haus mit lebendigen Steinen. Ich finde es schwierig, eines gegen ein anderes auszuspielen. Sicher haben wir (zu) viele Gebäude; ebenso sicher brauchen wir Personal, sogar mehr Nachwuchs als zur Verfügung steht. Wir können unsere



historischen Kirchen und Orgeln in die Waagschale werfen, wenn es um die Präsenz von Kirche geht. Aber die Kirchengebäude können auch Gemeinwesenarbeit leisten; es sind vielfältige Nutzungen möglich. Und im Zuge von Gemeinde-Kooperationen, wo es eventuell zwei oder drei Gemeindezentren gibt, kann es sogar sinnvoll sein, sich von allen zu trennen und stattdessen zentral ein gemeinsames zu bauen.

horizont E: Kooperationen, Fusionen, Regionalverbände – das scheint das „Allheilmittel“ beim Schrumpfen zu sein.

Mawick: Es gibt kein Allheilmittel. Sicher ist nur, dass es nicht wieder sein wird wie früher. Immer aber bleibt die Aufgabe, das Christentum in die Gesellschaft einzubringen, auch und vor allem lokal. Dazu ist die Kooperation mit anderen Akteuren vor Ort von großer Bedeutung. Gerade in ländlichen Räumen gehört die Kirche auch noch dazu, eher als in Großstädten.

horizont E: Was kann den Pfarrerinnen und Pfarrern noch zugemutet werden? Und finden sich genügend Interessenten?

Mawick: Der Pfarrberuf ist attraktiv, und das soll er auch bleiben. Die oldenburgische Kirche hat dafür eine präzise Planung: 173 Stellen soll es 2030 geben. Wir können aber absehbar nur ca. 100 besetzen, weil der Nachwuchs fehlt. Obwohl hier frühzeitig gegengesteuert wurde und die Stellen bundesweit ausgeschrieben werden. Wir müssen also versuchen, multi-professionelle Teams zu bilden und auch andere Menschen für den Verkündigungsdienst zu befähigen. Dafür werden wir verschiedene Formen erproben. „Erlösung“ im Sinne einer generellen Lösung wird es sicher nicht geben. Aber die Versuche sollen sinnvoll miteinander verbunden sein.

horizont E: Mancherorts konzentriert sich Kirche auf „Leuchtturm-Projekte“, die beispielhaft auf die Fläche ausstrahlen sollen. Wäre das auch für Oldenburg eine Lösung?

Mawick: Der Begriff „Leuchtturm-Projekt“ ist in Verruf geraten. Es ist aber richtig, lokale Schwerpunkte zu bilden, die ausstrahlen. Doch das darf nicht heißen, dass die Fläche völlig dunkel wird. Wir müssen schauen, dass dort auch Neues entsteht, wenn auch anders als früher. Da hat die olden-

burgische Kirche die richtige Größe, um so etwas auch schnell umzusetzen. Vielleicht auch exemplarisch im Konzert der Landeskirchen. Ich finde es spannend, jetzt die Ebene der Kirchenkreise zu stärken, und ermutigend, dass hier Pfarrstellen jetzt in aller Regel durch Gemeindevwahl – in Abstimmung mit dem Kreiskirchenrat – besetzt werden.

horizont E: Nun gibt es ja nicht nur in den Gemeinden Pfarrstellen, sondern auch in der Kirchenleitung, in Altenheimen oder Krankenhäusern und andere mehr. Diese „Funktionsstellen“ werden oft in den Gemeinden kritisch beäugt.

Mawick: Die Stellen in der Kirchenleitung beispielsweise sollen den Gemeinden fachlichen Service bieten. Immerhin haben wir diese Pfarrstellen in der Kirchenleitung seit dem Plan von 2014 halbiert. Doch wir brauchen einen theologisch-fachlichen Austausch innerhalb der EKD-Gremien, um selbst Landeskirche sein zu können. Aktuell bin ich darüber in der Abstimmung zum Beispiel mit der Pfarrervertretung, synodalen Ausschüssen und den Kreisfarrern und der Kreisfarrerin. Bei der Diskussion um den Rahmenstellenplan hat mich überrascht, dass Kirchenkreise Springerstellen einplanen, obwohl es dann weniger Gemeindepfarrstellenanteile gibt. Offenbar ist ihr Wert erkannt worden.

horizont E: Gibt es einen Zeitplan, bis wann welche Einschnitte erfolgt sein müssen?

Mawick: Ich habe keine Zeit-Roadmap, aber ich habe terminierte Aufgaben vorgefunden, z.B. den Rahmenstellenplan. Die Einbindung von 33,5 Pfarrstellen mit allgemein kirchlichem Auftrag sollte eigentlich schon im vergangenen November beschlossen sein. Die werde ich nach den breiten Beratungen im Vorfeld dann der Synode im November vorlegen.

Mir ist wichtig, dass wir inhaltlich mit der Stärkung des Pfarrdienstes weiterkommen. Denn der soll erfüllender, aber auch begrenzter sein. Da sind mir drei Themen aktuell wichtig: Reflexion mit Hilfe von Jahresdienstgesprächen, Begrenzung z.B. mit Hilfe eines Terminstundenmodells, Gesunderhaltung im Alltag. Das wollen wir erproben, mit Freiwilligen und für alle neu zu besetzenden oder zu konzipierenden Stellen.

Noch sind wir gut mit Pfarrerrinnen und Pfarrern ausgestattet. Aber wir müssen uns fragen, wie machen wir die Arbeit für die Probedienstlerinnen und Probedienstler attraktiver, um sie nicht an andere Landeskirchen zu verlieren. Spätestens ab 2023 werden wir erhebliche Probleme haben, alle Pfarrstellen zu besetzen. Immerhin hat die oldenburgische Kirche einen guten

Ruf; und viele Menschen schätzen die Landschaft und die kurzen Wege. Nachteilig ist, dass wir als kleine Kirche fachlich-qualifiziert nicht so breit aufgestellt sein können. Es soll leichter werden, ein Gemeindepfarramt mit anderen Aufgaben kombinieren zu können.

horizont E: Sehen Sie Alternativen zum Sparkurs, den der Maßnahmenkatalog vorschreibt?

Mawick: Er ermöglicht ja gerade, Freiräume auszuloten. Ich habe große Lust, etwa ungewohnte Kooperationen auszuprobieren. Vielleicht vertrauen wir mal einer Gruppe junger Menschen Raum, Zeit und Geld für ein konkretes Projekt an. Doch ohne einen Rahmen, eine Planung geht es auch nicht. Wichtig ist, Motivation und Kreativität zu erhalten.

horizont E: Wohin sollen sich die Gemeinden bewegen?

Mawick: Sie sollen sich lebendig vor Ort einbringen, ohne größter Player sein zu wollen. Das tun sie vielfach schon. Und sie sollen eine gewisse Haltung ausstrahlen, eben christlich. Dazu gehört Zuversicht. Das Gefühl, früher sei alles besser gewesen, ist für mich keine christliche Haltung.

Das Gespräch führte Michael Eberstein.



Zur Person

Oberkirchenrätin Gudrun Mawick (55) ist seit dem 1. April als hauptamtliches theologisches Mitglied des Oberkirchenrates Leiterin des Dezernats I und damit zuständig für den Bereich „Gemeindedienst und Pfarrdienst“. Die gebürtige Wilhelmshavenerin hat bis Ende März für die Geschäftsstelle des 37. Deutschen Ev. Kirchentages gearbeitet und war verantwortlich für Gottesdienste und geistliches Programm des Kirchentages 2019 in Dortmund. Seit 2011 war sie Dozentin im Fachbereich für

Gottesdienst und Kirchenmusik im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) in Villigst. Zuvor war die ausgebildete Kommunikationswirtin Leiterin der Abteilung „Kommunikation“ des Kirchenkreises Unna (2005 bis 2011) sowie Pressesprecherin, Referentin der Superintendentin und Beauftragte für den EKvW-Reformprozess. Von 1998 bis 2005 war sie Pfarrerin in Hagen sowie in Bottrop-Batenbrock (1995 bis 1998) und erteilte zusätzlich Religionsunterricht.

PopUpKirche und Freibadkaffee

Was bedeuten unsere kirchlichen Orte noch?

Was sind eigentlich kirchliche Orte? Klar, die Kirche fällt uns da sofort ein. Das Gemeindehaus, der Friedhof, vielleicht noch das Kirchenbüro. Aber was macht kirchliche Orte zu einem kirchlichen Ort? Wenn man es ganz einfach ausdrücken will: die Möglichkeit, dort Gott zu begegnen, durch Gemeinschaft und Menschen Kirche zu erleben.

Die Kerze brennt. Der Koffer steht bereit. Zu Anfang kann man nur versuchen, die Dinge zu benennen. Der Blick in den Garten verspricht Aufbruch. Die Natur gibt alles. Es sprießt und wächst, was das Zeug hält. Zu Anfang kann man nur versuchen, die Dinge zu benennen. So banal wie möglich. Und der Blick in die Zukunft? Der Kirche? Oder der Blick in die Kirche? Der Zukunft? Geben wir alles? Dafür?! Totgeglaubte leben länger? Erwacht sie jetzt neu zum Leben? Ist sie bereit für den Aufbruch?

Wir sagen: Das geht aber doch auch woanders! Einige Querdenker in unserer Kirche, wir eingeschlossen, machen sich dazu gerade Gedanken und suchen Ideen. Ideen, welche Orte sich eignen, um kirchliche Orte zu werden. Mitten im alltäglichen Leben der Menschen, die nicht mehr oft oder nie die traditionellen Orte aufsuchen.

Zu Anfang kann man nur versuchen, die Dinge zu benennen. Sie aufzuzählen, sie anzuführen. Nachwuchsmangel. Schwindende Mitgliederzahlen. Kosteneinsparungen. Rahmenpfarrstellenplan. Konsolidierungsprozess. Einsparungen. Ach so, die nannte ich ja bereits. Ruhestandswelle. Burnout. Pfarrstellenreduzierung. Entwicklungsräume. Ängste. Sorgen. Desillusion. Frustration. Bedenkenträger. Auf-eigenen-Kirchturm-Gucker. Nörgler. Ausbremsler.

Zu Anfang kann man nur versuchen, die Dinge zu benennen und dabei versuchen, nichts zu vergessen.



Die Delmenhorster Pfarrfrauen Jennifer Battram-Arenhövel (li.) und Nele Schomakers stellen Überlegungen zu kirchlichen Orten an.

In ganz Deutschland gibt es Hauptamtliche und Ehrenamtliche, die die Orte in Stadt und Land mit einem kirchlichen Angebot neu beleben. Es gibt Gemeindehäuser, die ihren Leerstand nutzen und Coworking Space anbieten. Menschen, die sonst nie in diesem Haus waren, treffen sich dort zum gemeinsamen Arbeiten. Und bei einer Tasse Kaffee entsteht eine Gemeinschaft, die sich austauscht über die Welt und manchmal auch über Gott. Oder Kirchengemeinden, denen ein Treffpunkt in ihrem Viertel fehlte. Ehrenamtliche bieten nun an fünf Tagen in der Woche ein Café an. Und es gibt Engagierte in der Kirche, die ihre Räume verlassen und sich rauswagen in die Welt: Sie singen mit anderen im Pub. Sie sind im Freibad und auf dem Wochenmarkt und laden ein zum Gespräch. Oder sie mieten einen leerstehenden Laden in der Fußgängerzone und wagen das Experiment PopUpKirche.

Für einen Zeitraum von drei Monaten ist die Kirche mit wechselnden Mitarbeitenden in diesem Laden. Es gibt Workshops und Andachten. Begegnung und Gesang. Und alles, was dort noch so entsteht. Zusammen mit den Menschen, die diesen Ort beleben.

Die Gemeinsamkeit, die all diese verschiedenen Angebote haben, ist ihre Grundhaltung: Die Initiatoren hören hin. Statt Antworten zu geben, stellen sie Fragen. Was brauchen die Menschen in unserer Gemeinde, unserem Viertel? Welche Ressourcen haben wir und was können wir daraus entwickeln?

Die Idee und die Umsetzung gehen von den Menschen aus, die dort arbeiten und leben. Es ist kein allgemeingültiges Konzept, das von einer übergeordneten Stelle übergestülpt wird.

Kirche der Zukunft und Zukunft der Kirche. Daran wird uns manches klar. Herausforderung: Jaja. Aber: Chancen auch. Ganz klar! Vision entwickeln! In Bewegung bleiben. Mutig sein. Mission leben. Den Koffer in die Hand nehmen. Die Kerze auch. Losgehen. Leuchten! Dort, wo wir sind. Und die anderen!

Jennifer Battram-Arenhövel und Nele Schomakers, Pfarrfrauen in Delmenhorst

Fehlt etwas?

Ein Foto-Experiment zu kirchlichen Orten



Die Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven

„Nun lass doch mal die Kirche im Dorf!“
Hinter diesem Bild steht, dass zu jedem Dorf eine Kirche gehört. Ohne sie würde etwas fehlen. Aber wie sieht das in einer Stadt aus? Würde etwas im Stadtbild fehlen, wenn ein Kirchengebäude fehlt? Würden Menschen in der Pluralität kultureller und religiöser Angebote kirchliche Orte überhaupt vermissen? Was würde fehlen, wenn kirchliche Orte nicht mehr da sind oder anders genutzt werden?

Der Redaktionskreis von „horizont E“ hat das Experiment gewagt, die Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven, die Stadtkirche in Delmenhorst und die Lamberti-Kirche in Oldenburg aus dem Stadtbild wegzuretuschieren. Manchem mag das Ergebnis als Provokation erscheinen, gerade wenn – wie in Delmenhorst – eine Kirche „verschwindet“, die Regionale Dienststelle aber weiterhin sichtbar ist. Dennoch hofft der Redaktionskreis, dass die Frage nach der Bedeutung von kirchlichen Orten mit den Fotomontagen – im wahrsten Sinne des Wortes – einen anderen Blickwinkel erhält. Ähnlich wie der verhüllte Reichstag in Berlin im Kunstprojekt des Künstlerehepaars Christo und Jeanne-Claude 1995 die Bedeutung dieses historischen Gebäudes in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion rückte, mögen diese Fotomontagen einen Impuls setzen, wie sich kirchliche „leere Fläche“ neu füllen und beleben lassen.

Pfarrer Hans-Werner Kögel



Die St.-Lamberti-Kirche in Oldenburg



Die Stadtkirche in Delmenhorst



Und Jesus trat mitten unter sie

Gemeinde im Umbruch – aber wohin?

Und Jesus trat mitten unter sie (Joh 20,19.26; Lk 24,36). So umschreiben Lukas und Johannes die wundersamen Erscheinungen des Auferstandenen. Verschlussene Türen sind für ihn völlig bedeutungslos. Mauern schrecken ihn nicht ab. Stattdessen besetzt er die Zwischenräume, die Räume zwischen Menschen: soziale Orte der Begegnung, des Austausches, der Resonanzen.



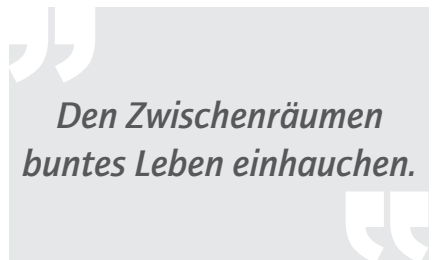
In den vergangenen Jahren haben viele Gemeinden in ganz Deutschland befreiende Erfahrungen gesammelt, indem sie ganz bewusst diesen Weg in die Zwischenräume gesucht haben. Sie haben sich nicht mehr darauf konzentriert, altbekannte Räume zu verteidigen, alle Mittel in die Bewahrung des Inventars zu investieren und in stundenlangen Sitzungen die Quadratur des Kreises zu versuchen angesichts schwindender Ressourcen und bröckelnder Glaubwürdigkeit. Während vergangene Reformprozesse oft davon bestimmt waren, in einer Art Salami-Taktik den Rückbau zu organisieren, allgemeingültige Standards flächendeckend zu garantieren und dabei den Gürtel doch immer enger zu schnallen, überwinden die neuen Aufbrüche Ermüdung und Frustration. Sie suchen den Weg in die Zwischenräume, in die der Auferstandene unsere Blicke lenkt. Mit ihm geht es nicht mehr um eine Innensanierung, sondern um den Blick

nach außen. Nicht um Schäden an bröckelnden Kirchenmauern, sondern um die Bedarfe und die Potenziale der Einwohnenden.

Neue Entwicklungschancen

Kirchengemeinden, die mit dieser Haltung vertraut sind, legen das selbstmitleidige Image armer Kirchenmäuse ab. Anstatt in endlosen Sitzungen um sich selbst besorgt zu sein, sorgen sie sich entschlossen mit anderen um andere. Im Gespräch mit der Kommune entwickeln sie Konzepte, wie das Quartier nachhaltig gestaltet werden kann. Sie entwerfen integrierte Gebäudekonzepte, sodass ein gemeinsamer Bestand zuverlässig und zweckdienlich erhalten werden kann. Diakonische Werke beteiligen sich und bringen ihr ganzes Know-how ein, um Integration und Inklusion im Quartier zu verwirklichen und menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Vereine schließen sich an, überwinden ihre Sorgen um schwindende Mitgliederzahlen und entdecken im Verbund ganz neue Entwicklungschancen. Schulen werden in lebendige Netzwerke eingebunden, entwickeln sich zu intergenerativen Lernorten. Gewerbetreibende nehmen wahr, dass verlässliche Produktionsbedingungen auch von „weichen Faktoren“ abhängen: von der Zufriedenheit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit ihren Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen. Statt Konkurrenz entstehen vitale Kooperationen mit ganz unterschiedlichen Akteuren und Kompetenzen. Es ist eben ein Irrglaube, dass Konkurrenz das Geschäft belebt – vielmehr wird heute immer deutlicher, dass die großen Zukunftsherausforderungen nur noch gemeinsam zu bewältigen sind. Das Gemeinwohl bestimmt die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft – im großen politischen Bereich, aber eben auch bis in die kleinsten Räume hinein, in denen wir

mit unseren Kirchengemeinden leben und arbeiten.



In diesem vielfältigen Potpourri entpuppen sich Kirchengemeinden als reich begabte Akteurinnen mit ungeahntem Potenzial, die den Zwischenräumen buntes Leben einhauchen. Sie stehen für das Vertrauen, das die Netzwerkpartner untereinander benötigen, um nachhaltig planen und entwickeln zu können. Ihnen gelingt es, viele unterschiedliche Menschen an solchen Entwicklungsprozessen zu beteiligen und veraltete Versorgungs- und passive Betreuungsansprüche zu überwinden. Wenn sich Kirchengemeinden an unterschiedlichen Orten in vielen verschiedenen Ausprägungen entfalten, schafft das neue Anknüpfungspunkte für Menschen, denen kirchliches Handeln bislang unzugänglich erschien. Eine Kirche, die im Sog der Institutionenkrise zunehmend ein massives Glaubwürdigkeitsproblem bekommt, gewinnt plötzlich ganz neue Wertschätzung. Die Chancen, die sich mit der Aufmerksamkeit auf die Zwischenräume öffnen, sind reich und vielfältig.

Belanglos oder existenziell?

Das klingt fast zu schön, um wahr zu sein. Tatsächlich, es gibt auch Bedenkenträger. Der Einspruch, der sich gegen diese Aufbrüche erhebt, ist dann oft grundsätzlich: Und wo bleibt unser Eigenes? Haben wir nichts anderes zu tun, nichts Besseres, nichts Wichtigeres, nichts Größeres, etwas, das weit



Zur Person

Pfarrer Dr. Ralf Kötter, Jahrgang 1961, stammt aus Kierspe im Sauerland. Von 1980 bis 1987 studierte er Theologie in Münster und war dort anschließend Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Alte Kirchengeschichte. Ab 1993 lernte er als Vikar in Münster-Hiltrup praktische Gemeindearbeit. 1994 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. Nach einem Sondervikariat im Evangelischen Presseverband für Westfalen und Lippe in Bielefeld und Arbeit als Pastor im Hilfsdienst im Kirchenkreis Gütersloh kam er 1997 als Pfarrer in die damalige Kirchengemeinde Elsoff. Seit 2016 ist er Dozent

für theologische Grundfragen sowie für Gruppen- und Bildungsarbeit am Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) in Schwerte-Villigst. Am Pastoralkolleg ist Kötter für die Fachbereiche Theologie und Spiritualität sowie Gruppen- und Bildungsarbeit zuständig, mit Veröffentlichungen und Vortragstätigkeit zur Reformationsgeschichte und zur Systematischen Theologie sowie zur Kybernetik. Ein besonderer Schwerpunkt liegt im Bereich des gemeinwesenorientierten Gemeindeaufbaus. Ralf Kötter ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

über diese Welt hinausreicht? Halten wir uns etwa mit Belanglosem und Vorläufigem auf, wenn wir uns „nur“ auf die Zwischenräume konzentrieren? Zur Erinnerung: Mit Jesus Christus sucht Gott selbst den Weg in die Zwischenräume, verzichtet er auf Privilegien und Standards, entäußert er sich und wird Mensch (Phil 2,5-11). Mit unseren Aufbrüchen in die Zwischenräume, in die sozialen Begegnungsräume hinein befinden wir uns also in guter Gesellschaft. Und darüber hinaus belegen die vielen gelungenen Experimente inzwischen unübersehbar, dass sich in der Aufmerksamkeit auf die Zwischenräume auch für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes neue Frei- und Spielräume öffnen, ganz unabsichtlich sozusagen beiläufig, im wahrsten Sinne des Wortes „zufällig“: Gottesdienste füllen sich, Menschen fühlen sich zugehörig und beteiligen sich. Zugleich wächst ein glaubwürdiges Interesse an den alten Hoffungsgeschichten, von denen wir erzählen dürfen.

Leidenschaftliche Begeisterung

Wenn wir von uns absehen und den Geist nicht mehr in altbekannte Räume zwängen, wenn wir uns hinausbegeben in die Zwischenräume und uns auf das freie und ergebnisoffene

Zusammenspiel der Akteure in den sozialen Räumen einlassen – dann entstehen ungeahnte Resonanzen, dann scheint es Gott zu gefallen, seinen Geist wieder wehen zu lassen: Einem Wunder gleich fühlen sich Menschen angesprochen und berührt, persönlich wertgeschätzt und ernstgenommen. Einem Wunder gleich verwandeln sich ohnmächtige Mutlosigkeit in inspirierte Zuversicht und missmutiger Hader um die eigene Not in leidenschaftliche Begeisterung für Notwendiges. Einem Wunder gleich vervielfältigen sich magere fünf Brote und zwei Fische in sättigende Speise für viele, wächst an öder Stätte (Mk 6,31) grünes Gras (Mk 6,39), verwandeln sich dürre Räume in blühende Oasen – von den zwölf Körben mit Brocken, die noch dazu übrig bleiben, einmal ganz abgesehen (Mt 14,20; Mk 6,34; 8,20). Einem Wunder gleich! Jesus selbst verheißt dieses Wunder, das jeder Logik zu widersprechen scheint: Wer sein Leben verbindlich sichern und erhalten will, der wird es verlieren (vgl. Mt 16,25; Lk 9,24). Wer aber sein Leben aus den Verbindlichkeiten löst und lebendige Verbindungen eingeht, der wird es viel- oder gar hundertfach empfangen (vgl. Mt 19,29; Mk 10,30; Lk 18,30). So paradox es erscheinen mag, aber diese Logik Jesu gilt auch unserer Kirche: Wer gibt, dem wird gegeben (vgl. Lk 6,38).

Gemeinden im Umbruch – aber wohin? Die Antwort scheint mir im Perspektivenwechsel zu liegen: heraus aus der Besitzstandswahrung und hinein in die Zwischenräume, in die vielfältigen sozialen Orte der offenen Begegnung. Dort erwartet uns kein geringerer als der Auferstandene.

Pfarrer Dr. Ralf Kötter

Leseempfehlung:

Ralf Kötter: Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft, EB-Verlag, 2. Auflage, Berlin 2015.

„Freiraum Gemeinde. Raus aus der Tretmühle“

Anregungen von Pfarrer Dr. Ralf Kötter

| Kirche von oben | Kirche von unten |
|---|--|
| Ableitung aus der Tradition | Ableitung aus der Situation |
| An jedem Ort bilden sich Traditionen (Rituale, Gewohnheiten) aus, die sich im Laufe der Zeit verselbstständigen. Sie stehen immer in der Gefahr, zum Selbstzweck zu werden. Dann wird die Asche gepflegt, anstatt das Feuer zu schüren. | Wir treten aus dem Vertrauten zurück, um den Ort, an dem wir leben, mit allen Sinnen aufmerksam wahrzunehmen. Was bestimmt die Menschen gerade? Welchen Herausforderungen müssen sie sich stellen, aber auch welche Gaben, Ressourcen und Potenziale sind vorhanden? |
| Um sich selbst besorgt sein | Für andere sorgen |
| Wie oft kreisen wir in unserer Arbeit um die Sicherung der eigenen Existenz? Schwindende Ressourcen, schwindende Relevanz – das macht uns besorgt, wie wir als Kirche überhaupt noch existieren können. Sind wir auf dem absteigenden Ast? | „Sorgt euch nicht!“ – Befreit aus der Angst um unsere eigene Existenz sind wir mit ganzem Herzen bei den Menschen und jenen Herausforderungen, denen sie sich an unseren Orten zu stellen haben. Wir haben eine Perspektive, für die zu engagieren es sich lohnt. Das macht Lust! |
| Binnenlogik | Sozial-geografisches Methoden-Inventar |
| Entstandene Probleme mit gewohnten Strategien lösen zu wollen, ist kaum möglich. Wir formulieren Ziele, die möglichst viel Vertrautes bewahren sollen, obwohl es mit veränderten Rahmenbedingungen kaum mehr vereinbar scheint. „Alles soll so bleiben, wie es ist“ – die Köpfe rauchen und unsere Sitzungen ziehen sich bis tief in die Nacht. | Wir überwinden unsere Hilflosigkeit, weil die Aufmerksamkeit für den Raum mit einer ganzen Palette an neuen Methoden und Bündnispartnern einhergeht. Wir führen Interviews, machen Fotos und werten sie im Team aus, bilden runde Tische und Quartierskonferenzen mit anderen Akteuren. Wir analysieren Bevölkerungsstrukturen und Bedarfe, nehmen künftige Entwicklungen vorweg. Das schenkt uns eine völlig neue Beweglichkeit. |
| Für andere machen | Mit anderen machen |
| Manchmal meinen wir zu wissen, was andere brauchen. Wir wundern uns dann, wenn wir keine Resonanz auf unsere Angebote bekommen, und stehen in der Gefahr, uns selbst zu überfordern, weil wir am Sinn unseres Engagements zweifeln. | Wir trauen anderen zu, dass sie ihre Bedürfnisse selbst am besten kennen. Wir bieten ihnen verlässliche Rahmenbedingungen (Räume, Prozessbegleitung, finanzielle Unterstützung), damit sie ihre Potenziale entfalten und selbst an den Lösungen partizipieren. |
| Versorgung | Beteiligung |
| Im Moment beschäftigt uns sehr die strukturelle Frage, wie wir mit deutlich weniger Personal immer größere Einheiten „versorgen“ können. Dabei spüren wir, dass persönliche Bezüge in den Hintergrund treten. Alles wird anonymer. | Menschen möchten heute nicht mehr „versorgt“ werden, sie möchten Möglichkeiten haben, sich am Leben sinnvoll zu beteiligen und sich mit ihren Kompetenzen einzubringen. Das ist eine Chance, dem kirchlichen „Versorgungsdilemma“ zu entkommen und Wege zu einer mündigen Beteiligungskirche zu entdecken. |
| Der Gottesdienst als Zentrum der Gemeinde | Die Gemeinde als Ellipse |
| Seit dem 19. Jahrhundert konzentriert sich gemeindliches Leben immer stärker auf den Sonntags-Gottesdienst. Weil sich aber die Gewohnheiten der Menschen verändern, nehmen immer weniger an den Gottesdiensten teil. Trotzdem gilt oft der Leitgedanke: Hauptsache, das Gottesdienstangebot wird als letzter Kern der Gemeinde aufrechterhalten. Immer neue Formate sollen die Attraktivität des Gottesdienstes erhöhen. Das bindet Personal und untergräbt Motivation. | Die Gemeinde versteht sich als Ellipse mit zwei Zentren: dem Gottesdienst und dem Leben im Alltag. Der Gottesdienst wird nicht mehr im routinemäßigen Rhythmus „gehalten“, sondern er ist dialogisch mit dem Leben im Alltag verbunden. Seine Inhalte werden durch die Begegnungen der Woche mitgeprägt. Menschen nehmen teil, weil sie am Leben im Alltag teilgenommen haben. Die Attraktivität des Gottesdienstes hängt nicht mehr von stetig wachsenden ästhetischen Ansprüchen ab, sondern von den vielfältig Beteiligten. |



| | |
|--|---|
| <p>Gruppen und Kreise</p> | <p>Lebensdienliche Module</p> |
| <p>Im 19. Jahrhundert hat sich ein kirchliches Angebotsmuster entwickelt, das eine starke Tendenz zur Geselligkeit hat. Menschen sollen ihre Freizeit in der Kirche verbringen, dazu wird ein traditionelles Repertoire an Gruppen und Kreisen vorgehalten, die oft auf eine ganz spezielle Altersgruppe zugeschnitten sind. Das „Sterben“ von solchen Gruppen wird so lange wie möglich hinausgezögert.</p> | <p>Menschen sind heute nicht mehr von der Sehnsucht nach Geselligkeit geprägt. Vereine und Institutionen verlieren ihre Bindungskraft. Aber Menschen engagieren sich gerne für andere, sie suchen nach sinnvollen Diensten, bei denen sie sich mit ihren Begabungen einbringen können (Flüchtlingsarbeit 2015). Es kommt zu intergenerativem Austausch: Alte kümmern sich um Junge (Hausaufgabenbetreuung), Junge sind für Alte da (PC und Internet).</p> |
| <p>Exklusivität</p> | <p>Inklusion</p> |
| <p>Manche Gruppen kommen in den Gemeinden nicht vor: 30- bis 50-Jährige, Menschen mit demenziellen Symptomen oder mit anderen körperlichen oder geistigen Behinderungen, Fremde etc. Im Blick sind eher die Menschen, die problemlos an Gruppen, Kreisen, Gottesdiensten, Kasualien teilnehmen können, also einem bestimmten Klischee und Milieu entsprechen.</p> | <p>Die Aufmerksamkeit für die konkreten Herausforderungen des Alltags öffnet den Blick für „andere“ Lebenssituationen: eingeschränkte Mobilität, Armut, Arbeitslosigkeit, Single-Leben, Leben mit Behinderung, fremde Kulturen und Religionen. Menschen müssen sich den Bedingungen der Gemeinde nicht mehr anpassen, sondern die Gemeinde passt sich ihren Bedarfen an.</p> |
| <p>Verbindliche Mitgliedschaft</p> | <p>Zeitlich befristete Partizipation</p> |
| <p>In der Kirche nehmen wir gerne die ganze Hand, wenn nur ein kleiner Finger gereicht wird. Die selben Menschen übernehmen dann immer mehr Aufgaben. Auch bei persönlicher Überforderung gibt es einen moralisierenden Erwartungsdruck, „bei der Stange zu bleiben“.</p> | <p>Menschen übernehmen nur noch eine begrenzte und zeitlich befristete Aufgabe. Sie werden dabei in einem Team begleitet und gefördert. Sie haben jederzeit die Gelegenheit, sich wieder zu verabschieden, ohne dass die Existenz eines ganzen Arbeitsbereiches gefährdet ist. So können sie flexibel und ohne Gewissensnot auf die Veränderungen der eigenen Lebenssituation reagieren.</p> |
| <p>Konkurrenzen</p> | <p>Partnerschaften</p> |
| <p>Kirchengemeinden empfinden sich oft einem Wettbewerbsdruck ausgesetzt. Wie attraktiv müssen wir sein, damit Menschen zu uns kommen? Andere Angebote werden dann oft als Konkurrenzen gesehen: Vereine, Freizeitangebote, kommunalpolitisches Engagement. Selbst das Diakonische Werk wird manchmal als Konkurrent wahrgenommen (Verteilung der Steuermittel auf Synoden).</p> | <p>Kirchengemeinden verabschieden sich grundsätzlich von jedem Konkurrenzkampf und nehmen sich als eine Akteurin neben anderen wahr. Sie wertschätzen andere, suchen den Dialog und die Kooperation über alle Grenzen hinaus. Sie streben nicht mehr an, dass sich Menschen „entscheiden“, sondern sehen die Chancen von vernetzter Arbeit im ganzen Raum: Kooperationen mit Kommunen, Diakonischen Werken, heimischer Wirtschaft, Schulen, AWO, Ärzten, Vereinen, Feuerwehr, zivilgesellschaftlichem Engagement, Stadtteilarbeit ...</p> |
| <p>Begrenzte Ressourcen</p> | <p>Multiplizierte Ressourcen</p> |
| <p>Die Ressourcen werden immer knapper, der Gürtel wird immer enger geschnallt, bis kaum mehr Luft zum Atmen bleibt (Salamitaktik).</p> | <p>Netzwerke öffnen neue Spielräume. Im Zusammenspiel addieren sich die Netzwerk-Ressourcen nicht nur, sondern sie multiplizieren sich. Das schafft überwältigende Gestaltungsspielräume.</p> |
| <p>Allgemeingültige Standards</p> | <p>Individuelle Räume</p> |
| <p>Mit kirchlichen Strukturreformen hat man lange Zeit versucht, allgemeingültige Standards zu setzen. Im Vordergrund stand oft eine „gerechte“ Verteilung der Versorgung. Hauptargument war der sogenannte „Pfarrstellenschlüssel“, der sich aber immer schneller verändert hat. Daraus entstand ein Reformstress – wir sind den Entwicklungen hastig hinterhergelaufen.</p> | <p>Jeder Raum darf anders sein. Es gibt keine standardisierten Vorgaben, die umgesetzt werden müssen, sondern an runden Tischen werden individuelle Lösungen entwickelt, die den speziellen Herausforderungen und den besonderen Potenzialen des eigenen Raumes entsprechen. Gesamtkirchliche Leitung schafft verlässliche Rahmenbedingungen für individualisierte Räume.</p> |

Kirchen und Gemeinde – Was nun? Was tun?

Oldenburgische Anmerkungen zu den Texten von Pfarrer Dr. Ralf Kötter



Zur Person

Karsten Peuster, Jahrgang 1961, ist seit Juni 2013 Pfarrer in der Kirchengemeinde Friedrichsfehn/Petersfehn. Zuvor war er jahrelang als Landesjugendpfarrer der oldenburgischen Kirche tätig. Nun schaut er verstärkt auf die älteren Menschen. Zudem verantwortet er für den Kirchenkreis das Arbeitsfeld „Kirche in der Urlaubsregion Ammerland“ und ist Mitglied der Synode der oldenburgischen Kirche.

Vorbemerkung I:

Gemeinden, Kirchenkreise und kirchliche Werken stehen inmitten oder auch vor Veränderungsprozessen. Kirchenmitglieder werden weniger, in der Folge reduzieren sich die finanziellen Möglichkeiten. Sodann steht in wenigen Jahren ein erheblicher Personalmangel ins Haus. Kirchliche Arbeit wird sich ändern. Was tun? Wie reagieren? – Mit solchen Fragen müssen sich alle Leitungsgremien früher oder später auseinandersetzen. Die Impulse von Pfarrer Dr. Ralf Kötter sind dazu hilfreich.

Vorbemerkung II:

Die vorliegenden Texte polarisieren und zeigen theoretische Alternativen auf, die so in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg selten zu beobachten sind. In der Regel gibt es sowohl Sonntagsgottesdienste als auch die gute Zusammenarbeit mit Vereinen, Schulen und Initiativen. Die Kirche von „unten“ findet sich in vielen Gemeinden neben der Kirche von „oben“. Wo dauern die Sitzungen „nächtelang“? Das Zeitfenster von 19 Uhr bis 21/22 Uhr dürfte für die meisten Sitzungen ausreichen.

Anmerkungen:

Bei der Lektüre drängt sich der Eindruck auf, dass der Verfasser auf sehr herausfordernde Quartiere bzw. Viertel in Hagen oder Gelsenkirchen schaut. Die Wirklichkeit z.B. in Elisabethfehn, Ganderkesee oder Wangerooge ist von anderen Rahmenbedingungen geprägt.

Und doch: Der Hinweis, dass Jesus „mitten unter sie“ trat und damit die Menschen in ihren eigenen Lebensfeldern aufgesucht und dort wahrgenommen hat, ist angemessen und notwendig. Hingehen und wahrnehmen – also die Zwischenräume betreten – ist ein guter Impuls, der aber vielerorts bereits umgesetzt wird. Es gibt innovative Veranstaltungen, aber auch Gottesdienste in Schule und im Wald, in der Mehrzweckhalle und in der Kneipe, bei der Feuerwehr und im Festzelt mit sehr unterschiedlichen Milieus.

Zudem: Mögen Traditionen „das war schon immer so“ ihre Berechtigung haben, so sind sie dennoch regelmäßig kritisch zu hinterfragen. Welche Angebote unterbreiten wir nicht mehr? Dieser Frage müssen sich Mitglieder von Kreissynoden und Gemeindekir-

chenräten stellen. So werden Ressourcen für neue Vorhaben frei.

Ach ja: Neben dem Blick in das „Quartier“ ist auch der Blick in die kirchliche Nachbarschaft zu richten. Was kann arbeitsteilig mit Nachbarinnen und Nachbarn organisiert werden? Die Grenzen von Kirchengemeinden und auch Kirchenkreisen stimmen nicht unbedingt mit den Sozialräumen überein, in denen sich die Menschen bewegen (Schulen, Mittelzentren...). Die Grenzen der Konfessionen spielen zudem für viele Zeitgenossen keine Rolle (mehr).

Und dennoch:

Es gibt traditionelle Veranstaltungsformen, die sind zu pflegen und zu qualifizieren: Eine gut gestaltete Konfirmandenzeit mit ansprechenden Gottesdiensten und Aktionen für die Jugendlichen und deren Familien gehört dazu wie u.a. auch angemessen gestaltete Trauerandachten, Tauffeiern und Weihnachtsgottesdienste.

Zum Schluss:

Kirchliches Wirken darf sich nicht in (einem notwendigen und ggf. zu entwickelnden) Gemeinwesen- und Ehrenamtsmanagement erschöpfen. Verkündigung und Sakramentsverwaltung qualifizieren Kirche auch während und nach Veränderungsprozessen.

Pfarrer Karsten Peuster



Kirche muss zu den Menschen umkehren

Vortrag von Dr. Steffen Schramm vor der oldenburgischen Synode



Dr. Steffen Schramm ist Leiter der theologischen Fort- und Weiterbildung am Institut für kirchliche Fortbildung der Evangelischen Kirche der Pfalz.

„Die Kirche hat eine Bestimmung in der Welt. Ändert sich die Welt, muss sich auch die Kirche ändern – um ihren Auftrag weiterhin erfüllen zu können“, sagte Dr. Steffen Schramm, in seinem Vortrag vor der oldenburgischen Synode im Mai diesen Jahres.

Bislang habe es ein „Parochialmodell“ gegeben, in dem jede Kirchengemeinde eigenständig sei und wo jede Pfarrerin und jeder Pfarrer alles mache. Dieses werde mit einem wachsenden und für verschiedene Zielgruppen differenzierten additiven Aufgabenfeld ergänzt, bilanzierte Schramm. Nun gingen die evangelische Kirche und ihre Gemeinden auf veränderte Realitäten zu. Nach einer sehr langen Phase des Zuwachses an Mitgliedern, Kaufkraft und hauptamtlich Mitarbeitenden würden diese Faktoren auf lange Sicht zurückgehen und nur noch in geringem Maße zur Verfügung stehen. Gleichzeitig müsse die Kirche auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren, wie u.a. eine kulturelle und religiöse Pluralisierung, eine veränderte Situation von Familien, eine erhöhte Mobilität oder eine vernetzte Welt mit Kommunikationsveränderungen. Diese Veränderungen habe die Kirche

aber nicht aufgearbeitet, kritisierte Schramm. Weiterhin seien die Muster aus dem 19. Jahrhundert und den 1960er Jahren wirksam. Doch die Welt habe sich verändert. Es gebe keine andere Welt, als die der neuen Bedingungen. Ihr gelte Gottes Verheißung.

Zugleich ermutigte Schramm zu „Erkundungsgängen“:

- eine andere Art, die eigene Identität zu denken: Die eigentlichen Herausforderungen seien nicht die Gebäude, die Finanzen, die demographische Entwicklung oder wie wir unsere Veranstaltungen am Laufen halten, sondern, ob „unser Handeln und unser Sein unserem Grund Jesus Christus und unserer Bestimmung, Zeichen des Reiches Gottes zu sein“ (Auftrag) entspreche wie auch gleichzeitig „unser Handeln und Sein der Welt, in der wir leben“.

- andere Strukturen für Gemeinden und Pfarrdienst zu entdecken: Anstelle von Einzelgemeinden müssten größere Einheiten angestrebt werden, in denen zwischen ortsbezogenen und aufgabenbezogenen Diensten unterschieden werde.

- eine andere Art des Arbeitens zu entwickeln: Weg von der „Versäulung“ – hin zur „Vernetzung“, Zusammenarbeit nach innen und außen mit denen, die die gleichen Themen bearbeiten.

- eine andere Art des Handelns zu schaffen: Von kirchlichen „Angeboten“ müsse eine „Kirche mit den Menschen“ entstehen. Kirchengemeinden sollten nicht mehr fragen, welches Angebot sie machen müssten, damit die Menschen zu ihnen kommen und im besten Fall „mitmachen“, sondern „wie antworten wir auf unseren lokalen, regionalen, überregionalen Kontext? Was für eine Kirche wird hier gebraucht“? Das sei ein Perspektivenwechsel. „Nicht die – ‚unkirchlichen‘ – Menschen ‚draußen‘ sollen umkehren zur Kirche, sondern die Kirche kehrt um zu den Menschen, unter und mit denen sie lebt.“

- und schließlich eine andere Art der Leitung zu denken: Anstelle der Verwaltung müsse der Schritt zur Gestaltung geleistet werden. Das „VorDenken“ müsse zur zentralen Aufgabe kirchlicher Leitung werden: Wohin soll es gehen? Wo wollen „wir“ in drei, fünf, zehn Jahren sein, wie wollen wir sein und wer wollen wir sein?

„Wir sollten die Welt als Möglichkeitsräume sehen“, ermutigte Schramm die Synodalen. Auch „sollten wir keine Angst davor haben, dass neue Initiativen möglicherweise misslingen.“ Wichtig sei, „dass wir uns klarmachen: Nicht die Kirche vergeht, sondern eine bestimmte Sozialform von Kirche. Ausschlaggebend ist unsere Haltung: wenn wir jetzt Entscheidungen treffen müssen, worin liegt dann die Chance?“

Zusammenfassung des Vortrags von Pfarrer Hans-Werner Kögel

Mehr Mut und mehr Profil

Diskussion über synodale Beschlüsse



Zum Gespräch trafen sich die Synodale Anke Helm-Brandau, die Jugendsynodale Juliane Gärtig und der Vorsitzende der Kreissynode Delmenhorst / Oldenburg Land, Dr. Detlev Lauhöfer.

Wo bleibt die wortstarke Rückmeldung von der Basis? Gar Protest? Die oldenburgische Synode hat immerhin einschneidende Beschlüsse gefasst, um sich für die Zeit nach 2030 zu rüsten – wenn sich deutlich weniger Menschen zur Kirche bekennen und weniger Geld zur Verfügung steht. Zukünftig wird es deutlich weniger Pfarrstellen geben. Ans Herz gewachsene Traditionen wie das Blockhaus Ahlhorn stehen zumindest auf dem Prüfstand. Haben die Kirchengemeinden schon resigniert, sind ihre Gemeindeglieder desillusioniert oder – schlimmer noch – desinteressiert? Darüber diskutierten Anke Helm-Brandau vom Synodenpräsidium, die Jugendsynodale Juliane Gärtig und der Vorsitzende der Kreissynode Delmenhorst / Oldenburg Land, der Richter Dr. Detlev Lauhöfer.

horizont E: Die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft bekommen seit geraumer Zeit gehörigen Druck von der Basis, etwa durch die „Fridays for Future“-Bewegung. Und sie zeigt Reaktion. Braucht die Kirche etwas Vergleichbares?

Juliane Gärtig: Jein. In der Jugendar-

beit passiert das ja schon. Wir haben klare Positionen bezogen und unser Votum abgegeben, aber die Synode hat anders entschieden. So ist Demokratie. In der restlichen Kirche gibt es Ansätze, aber es dürfte deutlich mehr geschehen.

Anke Helm-Brandau: Aber ich kann die Jugendlichen an der Basis in den Gemeinden gar nicht sehen. Sie kommen gelegentlich mit guten Ideen, aber sie setzen sie nicht um, selbst wenn sie gewählt wurden.

Dr. Detlev Lauhöfer: „Fridays for Future“ ist Ausdruck eines grenzenlosen Versagens der Politik, ein Vergleich mit der Kirche wäre an den Haaren herbeigezogen. Interessant wäre zu fragen, ob es nicht eine solche Bewegung schon lange gibt, nämlich den Deutschen Evangelischen Kirchentag. Er wirkt wie ein Jungbrunnen und bringt zum Ausdruck, was Kirche ausmacht. Und: Nicht jede Forderung kann und muss umgesetzt werden. Das ist eben Demokratie.

Gärtig: Ich kann das auch gut einschätzen, aber für viele meiner

Altersgenossen ist das frustrierend. Dann wird Unverständnis an uns herangetragen, etwa zum Ahlhorn-Beschluss. Das Blockhaus hat für die Evangelische Jugend Oldenburg (ejo) eine hohe Identifikationsbedeutung. Da fällt es schwer zu erklären, warum es kein klares Bekenntnis dafür gab. (Anm.d.Red.: Aktuell gilt der Beschluss, bis Mai 2021 zu prüfen, ob es andere Modelle als die kirchliche Trägerschaft gibt.)

Helm-Brandau: Aber wegen der Stimmen der Jugendlichen gab es ja ein Nachdenken, die Synode hat auf die Jugend gehört – sicher auch, weil viele Ältere viel Gutes mit Ahlhorn verbinden.

Lauhöfer: Ahlhorn ist in der Tat kein Jugendthema, unter einer Schließung leiden auch viele Ältere. Das ist ein verantwortlicher demokratischer Prozess. Dafür gehören für mich drei Schritte: der parlamentarische Diskurs, Wertschätzung der Ansichten und schließlich Loyalität, also Akzeptanz des gefassten Beschlusses.

Helm-Brandau: Auf dem Weg dahin

fehlt mir noch das Zuhören: Wir müssen hinhören, was der oder die andere einzubringen hat.

Gärtig: Das erstarrt aber oft im Diskurs. Doch es gibt auch Gegenbeispiele. Der Synodale Professor Dr. Reinhard Schulz hat zum Beispiel das Aushalten gegenteiliger Positionen in der Synode lobend erwähnt.

Helm-Brandau: Genau. Als Protokollantin im Synodenpräsidium erlebe ich, wie sehr die Redebeiträge aufeinander bezogen sind. Und es gibt eine hohe und vielfältige Beteiligung – was allerdings manchmal die Entscheidung erschwert.

Lauhöfer: Ja, in der Kirche gibt es eine bessere Debattenkultur als andersorts: Unsere Kreissynode zum Beispiel erlebe ich als lösungsorientiert und letztlich entscheidungsfreudig. Frust erlebe ich nicht, weil wir viele Dinge auf den Weg gebracht haben, zum Beispiel die Eigenständigkeit des Diakonischen Werkes in unserem Kirchenkreis.

horizont E: Aber sind das wirklich die Probleme, die die Menschen an der Basis haben? Oder wird es dort als abgehoben betrachtet, was in der Synode diskutiert wird?

Helm-Brandau: Da klafft in der Tat eine große Lücke: Wir schaffen es nicht, auf den unteren Ebenen die Bedeutung unserer Entscheidungen deutlich zu machen. Da herrscht einerseits wenig Interesse, aber unsere Hauptamtlichen geben ihnen auch zu wenige Informationen.

Lauhöfer: Das kann auch ganz anders aussehen. Nach dem Rahmenstellenplan, den die Landessynode beschlossen hat, waren wir als Kreissynode aufgefordert, die Umsetzung zu beraten. Wir haben das an die Gemeinden weitergegeben, und daraus sind kreative Lösungen erwachsen, zum Beispiel der Entwicklungsraum der Kirchengemeinden Großenkneten, Wildeshausen und Ahlhorn, was vorher so nicht im Blick war.

Gärtig: Wenn es um den eigenen Be-

reich geht, sind die Menschen in aller Regel gut informiert. Möglichkeiten zur Information gibt es ja durchaus genug, etwa im Internet. Aber die Entscheidungen und ihre Auswirkungen könnten noch transparenter gemacht werden, zum Beispiel in Gemeindebriefen.

Lauhöfer: Aber nicht jedes Thema eignet sich dafür, zum Beispiel die Zentralisierung der Friedhofsverwaltung. Anders dagegen die „Ehe für alle“. Der Wunsch kam von unten, war gut vorbereitet, wurde von Bischof Thomas Adomeit gut eingebracht und mit deutlicher Mehrheit entschieden.

Helm-Brandau: Für mich gehört zu den Positivbeispielen auch die Umsetzung des Synodenauftrags, aus einer Kita ein Familienzentrum zu machen. Wir sind als Unterausschuss mit großer Freude an die Arbeit gegangen, hatten dabei nicht nur eine Gemeinde im Blick und konnten Kirchengemeinde und politische Gemeinde mitnehmen – und jetzt wird das Konzept umgesetzt.

Lauhöfer: Ich denke, wir haben durchaus gute Instrumente wie den Zukunftskongress oder Oldenburg 2.0 gehabt. Vieles ist von unten nach oben gespült worden. Es wäre also falsch zu sagen, es liefe nicht. Allerdings darf man nicht in Jahren rechnen. Jedoch: Beharrlichkeit zahlt sich aus.

Helm-Brandau: Das gilt auch bei der Gebäudeverwaltung. Gemeinden, die mit denkmalgeschützten Gebäuden gesegnet sind, empfinden die Vorgaben oft als Belastung. Dazu ist der Weg vom Oberkirchenrat zu den Gemeinden sehr zäh, dann werden die Gemeinden ungeduldig und mancher Spender oder Hilfsbereite springt ab.

horizont E: Müsste die Arbeit in den Synoden transparenter werden? Sollten etwa Ausschüsse öffentlich tagen?

Gärtig: Das halte ich bei vielen Themen für unnötig. Externe Kompetenzen müssen allerdings unbedingt genutzt werden. Meine Sorge wäre, dass die Arbeit im Ausschuss durch eine Öffentlichkeit eingeschränkt wür-

de, weil bestimmte Aspekte dann nicht mehr besprochen werden.

Helm-Brandau: Ich denke, das könnte für mehr Verständnis sorgen. Manche Prozesse in der Vergangenheit wurden zum Erfolg, weil ihr Sinn, ihre Notwendigkeit verstanden wurde, wie zum Beispiel der Grüne Hahn oder fairer Einkauf.

Lauhöfer: In den Kommunen werden die Themen online gestellt; das wäre vielleicht auch für uns eine Möglichkeit. Andererseits: Wie viele Zuhörerinnen und Zuhörer können wir denn in den öffentlichen Sitzungen der Gemeindegemeinderäte oder den Tagungen der Kreissynode begrüßen? Wenige! Kirche ist eben zurzeit nur ein Angebot unter vielen. So passt auch der Sonntags-10-Uhr-Gottesdienst nicht mehr unbedingt in den Lebensrhythmus der Menschen.

Helm-Brandau: Aber in bestimmten Situationen, etwa bei der Aufnahme von Flüchtlingen, da waren die Menschen da und wurden von der Diakonie qualifiziert und koordiniert. Viele haben da erst begriffen, dass Kirche und Diakonie untrennbar zusammengehören. Wir haben damals überlegt, wie wir diese Aufbruchsstimmung für die Kirche nutzen könnten... Wir mussten uns allerdings auch fragen, warum die Kirche heute so ist, wie sie ist.

horizont E: Wie können denn Menschen längerfristig gewonnen werden?

Lauhöfer: Menschen brauchen ein Thema. In der Flüchtlingskrise wurden Kirche und ihre gute Botschaft erkennbar, ähnlich wie 1989 in der DDR. Vielleicht ist es ein gutes Zeichen, dass die Helferinnen und Helfer jetzt nicht mehr in so großer Zahl dabei sind – weil die Integration geklappt hat.

Gärtig: Die aktuelle Forschung zeigt ja, dass Menschen sich nicht mehr auf Dauer und generell engagieren wollen, sondern für eine klar umrissene Aufgabe und auf Zeit.

Helm-Brandau: Das zeigt sich auch

bei den Gemeindekirchenratswahlen. Wir hatten Schwierigkeiten, genügend Kandidatinnen und Kandidaten zu finden. Und in einigen Fällen haben wir nicht einmal das geschafft.

Gärtig: Gremienarbeit ist eben auch besonders zäh. Sie kann aber auch Spaß machen.

Helm-Brandau: Manchmal leider auch vergeblich. Und junge Leute können sich auch nicht so lange binden, weil sie in einer wechselvollen Lebenssituation stehen. Menschen über 50 bieten mehr Konstanz.

Lauhöfer: Das heißt ja aber nicht, dass sie nicht auch junge Themen beraten können. Genauso gut gibt es Menschen in den Zwanzigern, die schon alt im Denken sind. Ich hätte deshalb Bedenken, Quoten einzuführen, egal, ob nach Geschlecht, Alter oder was auch immer.

Gärtig: Ich hätte auch Bedenken, jung und alt gegeneinander auszuspielen. Andererseits zähle ich in der ejo oder bei den Pfadfindern mit 29 schon zu den Alten.

Helm-Brandau: Aber der Altersdurchschnitt im Gemeindekirchenrat ist immer noch ein Thema. Viel wichtiger ist aber die Wertschätzung, die das Hauptamt den Ehrenamtlichen entgegenbringt. Ich gehöre zu einem Visitationsteam und erfahre bei den Besuchen von faszinierenden Ideen und Projekten. Wenn ich damit einen Vorstoß in der eigenen Gemeinde wage, höre ich nur: Du führst uns nur vor Augen, was bei uns nicht läuft.

Lauhöfer: Ja, die Angst vor Veränderung ist groß. Dabei liegt darin ja gerade die Chance. Wir brauchen in Gesellschaft und Kirche ein Veränderungsbewusstsein. Was soll z.B. die ständig propagierte Angst vor dem Kohleausstieg? Das Ruhrgebiet zeigt doch, dass so etwas gut werden kann.

horizont E: Kirche war in der Vergan-

genheit ein wichtiger Faktor im gesellschaftlichen Leben, sie hatte Macht. Verliert sie diese im selben Maß wie Mitglieder?

Gärtig: Was heißt „die Kirche“? Für mich sind das wir alle, die wir uns als Christen betrachten. Das muss man deutlich machen. Als zum Beispiel eine Freundin aus der Kirche austreten wollte, als sie sah, wie viel Kirchensteuer sie zahlen soll, habe ich ihr erst einmal erklärt, dass dieses Geld ja nicht nur für Gottesdienste oder alte Gebäude benötigt wird, sondern für eine Fülle von Aufgaben von Jugendarbeit über Seelsorge und Kultur bis Diakonie.

Helm-Brandau: Ich appelliere noch einmal: Wir müssen genauer hinhören. Die Menschen suchen weiter nach dem Sinn des Lebens, sind spirituell interessiert, sie pilgern. Da kann ihnen die Kirche die Hand reichen – und für sie von Bedeutung bleiben. Ein Beispiel: Mit unseren halbstündigen Andachten donnerstags abends in der Passionszeit sind wir ganz offensichtlich einem Bedürfnis nachgekommen.

Lauhöfer: Fakt bleibt doch: Es gibt in Deutschland keine größere übergeordnete Gemeinschaft als die Christen. Von diesem Machtpotenzial wird aber kein Gebrauch gemacht. Es wäre gut, wenn sich die Kirche zu ihrem Einfluss bekennt. Die Kirche darf und muss sich durchaus mehr einbringen in den gesellschaftlichen Diskurs. Das fordert natürlich Mut und Entschlossenheit. Wir können sicher nicht immer alle mitnehmen, aber andererseits: Wo sind denn beispielsweise all die Mitglieder, die drohten, der Kirche den Rücken zu kehren, nachdem die „Ehe für alle“ beschlossen wurde?

Gärtig: Ich kann aber das Zögern verstehen: wer macht sich schon gern angreifbar? Gerade junge Leute erwarten jedoch eine klare Profilierung, gerade in Fragen wie Bewahrung der Schöpfung. Das zeigen ejo und Pfadfinder mit ihrer Beschränkung auf das Notwendige.

horizont E: Wenn die Kraft nicht mehr für alle Gemeindegruppen reicht, sollte sich die Kirche dann nicht auf diejenigen konzentrieren, die noch zu ihr halten, also die Älteren?

Lauhöfer: Die christliche Prägung ist wichtig für unsere Gesellschaft. Und die erfolgt in jungen Jahren. Deshalb müssen wir bei den Kindern und Jugendlichen beginnen, die Bedeutung der Freiheit des Glaubens zu vermitteln.

Helm-Brandau: Sicher müssen wir uns um die Jugend kümmern, vor allem, weil sie oft eigene, recht spannende Wege geht. Doch darüber dürfen wir die Bestandspflege nicht vergessen. Dazu zähle ich vor allem auch diejenigen, die unsere Alten und Dementen pflegen und unsere Unterstützung brauchen.

horizont E: Sie haben einen Wunsch frei an die Landessynode.

Gärtig: Mehr Mut und mehr Profil. Das heißt auch: zuhören, was „unten“ – nennen Sie es Jugend, Gemeinde oder Basis – erwartet wird.

Helm-Brandau: Grundsatzentscheidungen sollten mehr auf Gemeindeebene getroffen werden – je transparenter sie sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Notwendigkeit erkannt wird. Und es sollten die entscheiden, die mit der Entscheidung leben müssen. Zum Beispiel bei der Umsetzung des Rahmenstellenplans diejenigen, die nach 2030 noch im Amt sind.

Lauhöfer: Eine unverzagte, zuversichtliche und visionäre Synode wäre wichtig. Und Augenmaß bei Einsparungen in der Verwaltung – immer mehr Aufgaben mit immer weniger Personal geht nicht.

Das Gespräch hat Michael Eberstein moderiert und protokolliert.

Mitgliederzahl halbiert sich bis 2060

Die Ergebnisse der Freiburger Studie zur Entwicklung der Kirchenmitglieder und Kirchensteuern

Die Kirchenmitglieder sind in den vergangenen zehn Jahren stetig weniger geworden, trotzdem sind die Einnahmen aus der Kirchensteuer gestiegen. Dieser Trend könnte noch kurze Zeit anhalten, prognostizieren Freiburger Forscher, die für die beiden christlichen Kirchen in Deutschland einen Blick in die Zukunft geworfen haben. Demnach würde die Kirche in den kommenden zwei Jahrzehnten noch über „beträchtliche Ressourcen“ verfügen und in dieser Zeit finanzielle Rücklagen bilden können für die Zeit, wenn die Mitgliederzahlen und die Einnahmen deutlich sinken.

Der Grund dafür liegt laut Forschungszentrum Generationenverträge (FZG) zum einen in der guten Wirtschaftskonjunktur. Zum anderen befinde sich die Generation der „Babyboomer“ derzeit lebensbiografisch in der Phase der höchsten Steuerzahlungen. Absehbar ist jedoch, dass diese Gruppe ab 2035 verrentet sein wird und der finanzielle Ausfall nicht ausreichend durch die nachfolgenden Generationen ausgeglichen wird.

Die oldenburgischen Zahlen

Die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg wird der Prognose zufolge bis zum Jahr 2060 die Hälfte ihrer derzeit rund 405.000 Mitglieder und die Hälfte ihrer Finanzkraft verlieren. „Das Ergebnis ist nicht überraschend. Aber es ist ein Weckruf und zeigt uns wichtige Stellschrauben, an denen wir etwas verändern können“, so Oberkirchenrätin Dr. Susanne Teichmanis

Etwa 50 Prozent der zu erwartenden Verluste seien dem demografischen Wandel geschuldet, erläutert Teichmanis. „Daran können wir nichts ändern.“ Die Studie zeige aber, dass

im Alter zwischen 25 und 31 Jahren die meisten Menschen die Kirche verließen. In diesen Zeitraum fielen 28 Prozent aller Austritte. Insgesamt verliere die Kirche jährlich mehr als ein Prozent ihrer Mitglieder. „Da gibt es ein großes Potenzial, den Trend abzuschwächen.“

Chancen sieht Teichmanis beispielsweise bei den Taufen. Etwa 82 Prozent aller Taufen erfolgten bis zum 13. Lebensjahr. Während der Konfirmandenzeit kämen nochmals zwölf Prozent hinzu. Gelingt es, mehr junge Menschen zu taufen, könnten die Rückgänge abgefedert werden. In „der Begleitung junger Erwachsener“ sieht auch Bischof Thomas Adomeit „noch Luft nach oben“, wie er im Mai in seinem Bericht vor der Synode betonte.

Eng verknüpft mit den Mitgliederzahlen sei die Finanzkraft der Kirche, hob Teichmanis hervor. Zwar sei das Kirchensteueraufkommen in der oldenburgischen Kirche seit 2000 um 28 Prozent gestiegen. Doch sei die Kaufkraft der Einnahmen im selben Zeitraum um zwei Prozent gesunken. Um ihre derzeitigen Aufgaben weiterhin wahrnehmen zu können, müsste die Kirche 2060 rund 146 Millionen Euro an Kirchensteuern einnehmen. Doch dies sei unrealistisch. Der Prognose zufolge hat die Kirche 2060 nur noch die Hälfte der Finanzkraft des Jahres 2017.

„Einen Teil unserer Hausaufgaben haben wir bereits gemacht“, so Teichmanis. Bereits im Herbst vergangenen Jahres hatte die oldenburgische Synode mit Blick auf diese Entwicklung einen Sparmaßnahmenkatalog beschlossen. Danach sollen die Ausgaben der Kirche bis zum Jahr 2030 um insgesamt 124 Millionen Euro gekürzt werden. Dies decke sich mit der Prognose



„Die Zukunft der Kirche entscheidet sich nicht an ihren Mitgliedschaftszahlen, sondern an ihrer Ausstrahlungskraft. Alle gemeinsam sind wir Kirche und wollen mit fröhlichem Gottvertrauen die Zukunft gestalten.“

*Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm,
EKD-Ratsvorsitzender*

der EKD. Die Synode habe auch die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gestärkt. Alle 40 Diakonenstellen sollen künftig ausschließlich für die Jugendarbeit genutzt werden.

Einen möglichen Zusammenschluss mit anderen Landeskirchen hält Teichmanis derzeit nicht für sinnvoll. „Der Maßnahmenkatalog soll die Eigenständigkeit der oldenburgischen Kirche sichern. Außerdem bringt Größe allein noch keine relevante Kostenersparnis.“ Sinnvoll sei dagegen der Ausbau von Kooperationen mit den Nachbarkirchen, wie etwa bei der bereits praktizierten gemeinsamen Ausbildung des theologischen Nachwuchses.

Nach einem Beitrag des Evangelischen Pressedienstes (epd)

Frischer Wind im Gottesdienst

Wie spricht ein Besuch in der Kirche die Menschen wirklich an?



„Nenne mir einen Grund, warum ich wiederkommen soll!“ Nach diesen Worten eines Gottesdienstbesuchers fragte ich mich: Was macht einen Gottesdienst schön, nachdenklich, anregend und berührend? So, dass Gottesdienstbesucherinnen und -besucher gerne wiederkommen?

Ich weiß: Allein habe ich es nicht in der Hand. Gott ist es, der einlädt. Und andere mehr sorgen dafür, dass Gottesdienste „schön“ werden. Ich erinnere mich an viele Gottesdienste, die schön, klug und anregend waren. Gottesdienstbesucher waren begeistert, hatten sich bedankt. Jedoch: Wiederkommen waren sie nicht.

Der erste Gedanke: Es liegt nicht allein an uns, ob Gottesdienste besucht werden. Die Sonntage sind gefüllt von Begegnungen und Interessen vielerlei Art. Und ausschlafen, lange und ausgiebig frühstücken – wer will das nicht? Es liegt eben auch an der eigenen Entscheidung, ob ich zum Gottesdienst gehe oder nicht. Das ist das eine.

Der zweite Gedanke: Für viele Menschen sind drei, vier Gottesdienstbesuche im Jahr inklusive Taufen, Hochzeiten und kirchlichen Trauerfeiern ausreichend, um ihr Christsein zu bekunden. Mehr wollen sie nicht. Ein Gottesdienstbesuch anlässlich eines Bürgerfestes oder dann zu Weihnachten, das genügt. Menschen wollen ganz bewusst keiner „engeren Gemeinschaft“ angehören, weder einer Gruppe im Gemeindehaus noch dem Kreis der Gottesdienstbesucher. Oder, wie es ein Theologe einst sagte: „Der Normalfall der Protestanten ist die Distanziertheit“. Dennoch empfinden sie sich als kirchenzugehörig und wollen es auch bleiben.

Zum Dritten: Warum den Fokus allein auf den Sonntagsgottesdienst richten? Eine Taizéandacht mitten in der Woche, ein Gottesdienst in der KiTa, eine Andacht beim „Konfiabend“ sind dem Sonntagsgottesdienst ebenbürtige, wunderbare Gottesdienste. Warum nicht hier seine Liebe, seine Lust entdecken?

Diese drei Gedanken entlasten. Denn: An so vielen Orten und zu so verschiedenen Zeiten erlebe ich gut vorbereitete Gottesdienste, die Lust zum Wiederkommen machen. Deshalb: Weiter so! Lasst euch die Freude an der Gottesdienstvorbereitung nicht nehmen. Die Anzahl von Gottesdienstbesuchern allein (!) sagt über die Qualität der Gottesdienste nichts aus. In den USA habe ich Gottesdienste mit Hunderten von Besuchenden in riesigen Sälen erlebt, am Ende war ich wieder froh, in meiner kleinen lutherischen Gottesdienstgemeinde zu sein.

Wo Gottesdienste liebevoll, gut durchdacht und wohl geplant sind, da kommen Menschen gerne wieder. Zur Wahrheit gehört aber auch: Noch immer gibt es Gottesdienste, die fremd und wenig einladend sind. Gottesdienste, in denen die Agierenden selbst wenig überzeugt zu sein scheinen von der frohen Botschaft. Und manch barocke Lieder mit ihren fremd gewordenen Melodien und Inhalten haben wohl Menschen aus dem 17. Jahrhun-

dert angesprochen, mein Leben aber treffen sie schon lange nicht mehr. Die in diesem Jahr erschienene Studie der Liturgischen Konferenz zum Stellenwert des Gottesdienstes bestätigt es: Der Gottesdienst wird dann als positiv bewertet, wenn drei Faktoren stimmen: Atmosphäre – Glaube – Beziehung.

Die Atmosphäre

Der Gottesdienst muss bestimmt sein von Herzlichkeit, Freundlichkeit und dem Gefühl, willkommen zu sein. Das beginnt bereits an der Eingangstür mit einem freundlichen Wort und schließt mit dem „Du“ des Segens. Anfang und Ende sind wesentliche Bausteine des Lebens, auch des Gottesdienstes! Doch auch behutsame, zarte Worte um „die Liturgie herum“, ein neues Bekenntnis in meiner Sprache, manche Überleitungen zur Lesung oder zur Predigt gehören dazu. Gottesdienst- und Liedersprache, Liturgie und Gottesdienstinhalt müssen „alltagstauglich“ sein. Auch in der Form. Warum nicht ein kurzes Anspiel, ein Gedicht, ein Lied auf meinen Alltag hin gewählt? Oder ein Dialog zum Predigtwort? Auf diese Weise nehme ich Gedanken aus der Predigt, aus einem Lied, aus einem Gebet viel intensiver mit nach Hause. Solche klugen atmosphärisch inszenierten Formen sind „gute Gründe, wiederzukommen“. Frischer Wind im Gottesdienst!

Der Glaube

Menschen wollen wissen, warum gerade dieses Wort, diese Lesung und diese Predigt mit ihrem Glauben und mit ihrem Leben zu tun haben. „Erkläre es mir“, sagte der Kämmerer aus dem Morgenland zu Philippus. Also: Los geht's! Erklären wir, warum der Glaube schön, stark, erfüllend ist. Zeigen wir, wie Glaube trägt und voller Verheißungen ist. Jetzt will der Glaube hinein in meine Welt. Gehe ich aus dem Gottesdienst heraus mit dem

Gefühl, „einen Glaubensbaustein“ für mich ganz persönlich gelernt, erkannt zu haben? War etwas Schönes, Anmutiges und Bewegendes, vielleicht Provozierendes dabei? Frischer Wind im Gottesdienst, oder: „Nenne mir einen Grund, warum ich wiederkommen soll!“

Die Beziehung

Hier hat die Pfarrerin oder der Pfarrer laut aller Kirchgangs-Studien der letzten Jahrzehnte eine tragende Rolle. Aber ebenso wichtig ist die Beziehung der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher untereinander. Sind Menschen, denen ich im Gottesdienst begegne und denen ich zuhöre, an einer Begegnung mit mir interessiert? Schauen sie mich an und grüßen sie mich? Gottesdienstbesucherinnen und -besucher sehen genau hin: Wie geht die Pfarrerin oder der Pfarrer mit Kindern, mit Konfirmanden um? Darf gelacht werden, damit das Schwere leicht wird? Finde ich Momente der Stille, der Nachdenklichkeit? Werde ich noch auf eine Tasse Tee/Kaffee – gegebenenfalls im Stehen – eingeladen? Haben da am Ende Menschen noch ein gutes Wort für mich, wenn der Segen längst gesprochen ist? Frischer Wind im Gottesdienst. Ja, auch der leckere Tee danach ist „ein (kleiner) Grund, wiederzukommen“.

Wenn diese drei Faktoren – Atmosphäre, Glaube und Beziehung – gut durchdacht und eingeübt werden, kann ein frischer Wind durch unsere Gottesdienste wehen. Allerdings eines vorausgesetzt: Ich selbst bin begeistert, von Gott bewegt und kann von Herzen mitsprechen, mitfeiern und mitempfangen, was Gott uns allen schenkt. Deshalb: Schaffen wir in jedem Gottesdienst ein, zwei und mehr Gründe, dass Menschen gerne wiederkommen. Schütteln wir den Staub alter Sprache und fremd gewordener Rituale ab.

Der frische Geist Gottes weht durch Worte, Liturgien und Gesten, die die alten Schätze weitersagen – aber so, dass sie jeder und jede versteht. Denn: Wir sind nicht dazu da, den Fackelstab weiterzureichen, sondern die Flamme. Die Flamme der Liebe, des Glaubens und der Besonnenheit. Dann habe ich genug getan. Jetzt, Gott, bist du dran!

Pfarrer Dr. Stefan Welz



Zur Person

Dr. Stefan Welz wurde 1961 in Wilhelmshaven geboren. Nach dem Studium der Ev. Theologie in Göttingen und Wien absolvierte er das Vikariat in Brake und in Detroit (USA). Zehn Jahre lang war Stefan Welz Pfarrer in Pakens-Hooksiel und St. Joost-Wüppels und wurde im Jahr 2000 in Göttingen in Praktischer Theologie (Homiletik und Gemeindepädagogik) promoviert. Es folgten Pfarrstellen in Portugal (Lissabon und Porto) und Oldenburg-Osternburg. Seit 2017 arbeitet er in der Kirchenleitung in Oldenburg, zunächst als Referent für Ausbildung, Fortbildung und Personalentwicklung, seit Mai 2019 als Pfarrer für Theologische und Gottesdienstliche Grundsatzarbeit im Bischofsbüro. Stefan Welz ist verheiratet und hat vier Kinder.

Auf der Suche nach einer Lösung

Zum aktuellen Stand der Beratungen über die Zukunft der Tageshäuser

Der dauerhafte und nachhaltige Erhalt nicht nur des Blockhauses Ahlhorn, sondern auch des Evangelischen Bildungshauses Rastede wäre die wünschenswerteste aller Optionen.

Wie bisher könnte an beiden Standorten sinnvolle und gute Arbeit der Kirche geschehen. Ein Blick in die jeweiligen Programme zeigt das. Mit ihrer Arbeit stellen sowohl Ahlhorn als auch Rastede auf ihre Weise eine Visitenkarte der oldenburgischen Kirche dar.

Gleichwohl bedeutet es aber auch, was immer wieder gesagt wurde: die Ziele der Haushaltskonsolidierung würden auf bisherige Weise nicht erreicht. An beiden Orten müsste zudem noch weiter investiert werden, zusammengekommen schätzungsweise fünf Millionen Euro.

Es sei denn, es wird der Betrieb der Tagungshäuser aus der Aufgaben- und Ausgabenkritik des Maßnahmenkatalogs herausgenommen und ein Weg gefunden, das ursprünglich damit verbundene Einsparziel zu kompensieren, z.B. durch Einsparung von vier bis fünf Diakonenstellen oder zwei bis drei Pfarrstellen.

Die Trennung von beiden Standorten erscheint jedoch wenig sinnvoll und ließe sich rational kaum begründen. Der Einspareffekt würde mehr als übertroffen. Bereits im Vorfeld der Synode wurde immer wieder deutlich, welcher hoher emotionaler Wert mit einem Aufenthalt in Ahlhorn oder Rastede verknüpft ist. Wer diese Orte kennt, kann das nachvollziehen. Zwei Orte, an denen Menschen eine besondere Erfahrung mit Kirche machen können, würden wegfallen. Und unsere Kirche würde zweifelsfrei ärmer. Auch müsste für alles, was sowohl in Ahlhorn als auch in Rastede geschieht, künftig an-



Blick auf das blockhaus Ahlhorn an den Fischteichen

dere Orte aufgesucht und angemietet werden. Orte, deren Nutzung natürlich auch Geld kostet. Unter dem Gesichtspunkt der Haushaltskonsolidierung empfiehlt das Prüfungsgutachten der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft RSM die Übergabe des Blockhaus Ahlhorn an einen anderen Träger.

Mit ihren nun gefassten Beschlüssen hat die Synode zum einen ein Zeitfenster geöffnet für zwei Jahre, in dem nach Möglichkeiten eines Erhalts des Blockhauses Ahlhorn für die kirchliche Nutzung gesucht werden soll. Damit verknüpft hat sie zum anderen die Möglichkeit, dieses Ziel auch in den Strukturen einer anderen Trägerschaft zu erreichen. Ausdrücklich hält die Synode aber an dem von ihr selbst gesetzten Ziel der Haushaltskonsolidierung fest. Getragen sind die Beschlüsse von der Hoffnung, dass es tatsächlich möglich ist, diese zum Teil einander widersprechenden Ziele zu erreichen.

Für die Einleitung eines solchen Prozesses habe ich vor der Synode ausdrücklich geworben. Gespräche im Vorfeld der Synode, z.B. mit der Beratungsgesellschaft Krause & Böttcher, die das Blockhaus ja auch schon früher begleitet hat, halten die Perspektive eines Trägerwechsels durchaus für realistisch. Auch der Landesforst in Ahlhorn als Grundstückseigentümer stünde einem solchen Trägerwechsel unter

bestimmten Voraussetzungen nicht entgegen. Bei einem von Oberkirchenrat und Kuratorium des Blockhauses initiierten Workshop Mitte August hat sich eine breite Akzeptanz gezeigt, diesen Weg einzuschlagen.

Damit ist die Aufgabe klar: einen Bildungsträger zu suchen, der als Partner der oldenburgischen Kirche das Blockhaus Ahlhorn betreibt. Und dies sowohl mit einer weitaus größeren Kompetenz als die Kirche es leisten kann, als auch mit dem Ziel, weiterhin offen zu sein für ein kirchliches Bildungs- und Freizeitangebot an diesem besonderen, spirituellen Ort, der das Blockhaus Ahlhorn zu einem einmaligen Ort in unserer Kirche macht.

Oberkirchenrat Detlef Mucks-Büker



Pro und Contra

Stellungnahmen aus der Synode zur Zukunft des Blockhauses Ahlhorn

Aufbruch bedeutet manchmal auch, Altes hinter sich zu lassen



Die Entscheidung über die Zukunft der Tagungshäuser beschäftigt die Synode schon sehr lange (zunächst Mai 2011 bis Mai 2013). Von Beginn der

Diskussion an waren die Argumente der einen Seite betriebswirtschaftlich begründet und die der anderen Seite finanzunabhängig. Viele Entscheidungsträger haben persönliche Erinnerungen sowohl an den einen oder an den anderen Ort, wobei die Konfirmandenfreizeiten in Ahlhorn den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen zu haben scheinen.

In Zeiten zurückgehender Mitgliederzahlen und damit verbunden geringer werdender finanzieller Mittel muss die Frage der Notwendigkeit zweier Tagungshäuser neu gestellt werden. Die Synode entschied 2013 mit 51 Prozent ihrer Mitglieder – der rechnerisch knappsten möglichen Mehrheit – Baumaßnahmen für das Blockhaus Ahlhorn mit bis zu 3,5 Millionen Euro zu finanzieren. Ausdrücklich wurde das Ziel formuliert, den Zuschussbedarf sukzessive zurückzufahren. Trotzdem mussten im Jahr 2015 weitere Mittel in Höhe von 2,36 Millionen Euro bereitgestellt werden, ebenfalls mit knapper Mehrheit. Die wirtschaftliche Situation besserte sich dennoch auch in der Folgezeit nicht. Seit 2014 ist die allgemeine Haushaltskonsolidierung ein ständiges Thema, ebenso die Tatsache, dass bis 2030 die Zahl der steuerzahlenden Kirchenmitglieder auf 344.000 zurückgegangen sein wird. Die oldenburgische Kirche ist nicht in

der Situation, sich ein Haus zu leisten, dessen Auslastung unbefriedigend ist und dessen Zuschussbedarf bei mindestens einer Million Euro in Zukunft jährlich liegt, zumal ein anderes Haus – nämlich Rastede – zur Verfügung steht. Wenn es bisher nicht möglich war, die Situation seit 2011 gravierend zu verbessern, sehe ich für das Blockhaus keine Zukunft in unserer Trägerschaft. Der hierfür nicht ausgegebene Zuschuss kann an anderer Stelle sinnvoller eingesetzt werden.

Dies schreibe ich aus der Sicht einer ehrenamtlichen Synodalen, die weder in der Verwaltung noch in einem anderen Amt eingebunden ist. Allerdings liegt mir die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sehr am Herzen, und ich möchte sie auch in vielen Jahren noch selbständig erleben. Aufbruch in die Zukunft bedeutet manchmal auch, Altes hinter sich zu lassen, um die Zukunft freier gestalten zu können.

Rita Szaszi

Freiräume auch für Träume



Mehr als 110 Konfis sowie zahlreiche jugendliche Teamer erleben im Konficamp eine eindrucksvolle Zeit. Auf vielfältige Weise können junge Menschen sich

und andere, die Natur und manchmal Gott entdecken. Bei der Abendandacht in der Kirche St. Petri zu den Fischteichen, die so gut nach Holz riecht, kehrt zwischenzeitlich meditative Stille ein. Auch andere Menschen erzählen von der besonderen Atmosphäre, dem

lebendigen Altarbild mit Blick auf den See und die Bäume, den modernen oder alten Seminarräumen, in denen das Denken und Arbeiten, das Spielen und Musizieren scheinbar befreit werden kann, wenn es möglich ist. Seniorinnen und Senioren, Familien, Soldaten und Soldatinnen, Studierende, Schülerinnen und Schüler sowie auch Mitarbeitende der Kirchenverwaltung, die zu Tagungen oder Rüstzeiten hierherkommen, berichten oft, wie schön es im Blockhaus ist, ohne immer genau beschreiben zu können, woran das liegt.

Das Blockhaus Ahlhorn ist ein symbolischer Ort. Von den Nazis als Erholungsort und Kadenschmiede der Hitlerjugend gegründet, war es Brutstätte von Hass und Intoleranz. Von den Engländern wurde das Blockhaus Ahlhorn der oldenburgischen Kirche anvertraut, um daraus einen Ort zu gestalten, an dem Demokratie, Freiheit und Toleranz vermittelt werden. Die von US-amerikanischen Christen nach dem Zweiten Weltkrieg gestiftete Notkirche ist ein Zeichen geschwisterlicher Solidarität.

Als Lern- und Bildungsort sollte versucht werden, zukünftig den Nutzerkreis dieser besonderen Stätte auszuweiten. Denkbar wäre eine Zusammenarbeit mit den Universitäten unserer Region. Seminare der Land-, Forst- und Fischwirtschaft scheinen naheliegend. Aber warum sollten nicht auch Studierende der Medizin hier über Heil und Heilung nachdenken?

Pfarrer Rüdiger Möllenberg

Schnell zu konkreten Ergebnissen kommen



Die Herausforderungen der oldenburgischen Kirche werden im Ringen um die Zukunft der Tagungshäuser wie in einem Brennglas deutlich. Welche

Aufgaben will und muss die Kirche in der Zukunft noch erfüllen? Welche Aufgabenfelder sind unverzichtbar? Wie können diese Aufgabenfelder zukünftig finanziert werden, wenn die Ressourcen schrumpfen?

Das Blockhaus Ahlhorn ist dabei als eigene kirchliche Einrichtung schon vor langer Zeit wegen des „relativ hohen Bedarfs an Zuschüssen“ ins Blickfeld geraten. Seitdem bemühen sich die Beteiligten, die Finanzsituation, sprich den Zuschussbedarf, für das Blockhaus Ahlhorn zu senken. Aber das Oberrechnungsamt der EKD hat schon vor Jahren der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg empfohlen, ihr Engagement im Blockhaus Ahlhorn aufgrund des Zuschussbedarfes zu überprüfen und einzustellen.

Der Finanz- und Personalausschuss hat im Rahmen seiner Beratungen zur Haushaltskonsolidierung der Idee des Oberkirchenrates zugestimmt, ein Gutachten zur wirtschaftlichen Perspektive der Tagungshäuser und damit auch des Blockhauses erstellen zu lassen. Das Gutachten hat gezeigt, dass der

Zuschussbedarf für das Blockhaus Ahlhorn – ohne Gegensteuerung – in den nächsten Jahren noch deutlich ansteigen wird. Er wird von jetzt ca. 500.000 Euro pro Jahr auf 800.000 Euro und – unter Beachtung der Refinanzierung der Investitionen – möglicherweise auch auf 1,2 Millionen Euro pro Jahr ansteigen.

Diese Entwicklung ist – ohne konkrete Vorschläge zur Einsparung an anderer Stelle – in der mittelfristigen Finanzplanung der oldenburgischen Kirche nicht finanzierbar. Deshalb hat der Finanz und Personalausschuss – wenn auch mit knapper Mehrheit – der Synode empfohlen, sich als Träger aus dem Blockhaus zurückzuziehen und nach alternativen Trägern zu suchen. Die Synode hat jetzt entschieden, erneut zu prüfen,

1. ob es eine Möglichkeit gibt, das Blockhaus Ahlhorn als Kirche mit geringeren Zuschussbedarf weiterzuführen oder
2. einen anderen geeigneten Träger zu suchen.

Für den weiteren Erfolg der Haushaltskonsolidierung der oldenburgischen Kirche ist es wichtig, jetzt möglichst schnell zu konkreten Ergebnissen zu kommen, damit der Finanzbedarf im Rahmen der zu erwartenden Finanzmittel bleibt und keine Haushaltsdefizite entstehen.

Manfred Pfau, Vorsitzender des Finanz- und Personalausschusses

Eine Zeit der Prüfung eröffnet



Der Beschluss der Synode vom 25. Mai zu den Tagungshäusern wird vom Kuratorium des Blockhauses Ahlhorn außerordentlich begrüßt. Damit hat es keine

Ausstiegsentscheidung gegeben, sondern es wurde eine Zeit der Prüfung eröffnet, ob unter anderen Vorzeichen eine kirchliche Arbeit im Blockhaus Ahlhorn weiterhin durchgeführt werden kann. Pfarrer Rüdiger Möllenberg wird für die Einbringung des Antrages gedankt.

Die Mitglieder des Kuratoriums begrüßen es ebenfalls sehr, dass gemeinsam mit dem Oberkirchenrat die Beschlussvorgaben erarbeitet werden können.

Es wird sich zeigen, welche Trägeralternativen tatsächlich und zu welchen Konditionen gegeben sind. Daneben erhofft sich das Kuratorium, dass mit Interesse und Einfallsreichtum nach alternativen Belegungsmöglichkeiten und Betriebsformen gesucht wird.

Die kommenden zwei Jahre werden für das Kuratorium eine spannende und arbeitsintensive Zeit mit einem hoffentlich positiven Ausgang für die kirchliche Arbeit im Blockhaus Ahlhorn.

Jost Richter, Vorsitzender des Kuratoriums des Blockhauses Ahlhorn



Das Wiesen- und das Strandhaus auf dem Gelände des Blockhauses Ahlhorn

Mein Traum von Kirche im Jahr 2040

Wie Theologie-Studierende und Vikare ihre Zukunft in einer lebendigen Gemeinde sehen

Wie stellen Sie sich die oldenburgische Kirche im Jahre 2040 vor? Welche Idee reizt Sie ganz besonders, sie in Ihrem späteren Beruf umzusetzen? Welche Arbeitsbedingungen wünschen Sie sich, wenn Sie dann im Dienst sind? Welche Rahmenbedingungen brauchen Sie für einen wohlbehaltene und gelingenden Dienst in der oldenburgischen Kirche?

Diese Fragen hat das Redaktionsteam einigen Vertreterinnen und Vertretern des theologischen Nachwuchses gestellt, die sich entweder noch im Studium befinden, an der Schwelle zum Examen stehen oder gerade im Vikariat sind.

Religionslehrerinnen und -lehrer einbinden

Von meinem späteren Beruf kann ich nicht sprechen, ohne auf einen Weg zurückzukommen, den ich früher einmal eingeschlagen hatte. Nach dem Abitur habe ich Germanistik, Ev. Religionslehre und Hebräisch für das gymnasiale Lehramt studiert und meine Studien mit dem ersten Staatsexamen abgeschlossen. Dabei war die Grenze zwischen „Pfarrämtern“ und „Lehrämtern“ allzu häufig unüberwindbar groß, Minderwertigkeitskomplexe der „halben“ Theologen gegenüber den „ganzen“ Theologen nicht wenig ausgeprägt. Dementsprechend gering war auch die Anbindung der Lehrämter an die Hochschulgottesdienste und die Evangelische Studierendengemeinde. Bei meinem Praktikum an einer Berufsschule habe ich erst jüngst wieder gesehen, dass dieser Riss durch die Studierendenschaft sich auch im Schulalltag fortsetzt. Ein kirchengemeindlicher Referenzrahmen der in der Schule bearbeiteten christlichen Themen war für mich kaum spürbar. Verfassungsrechtlich mag gegen diese Trennung von schulischem

Religionsunterricht und kirchengemeindlichem Leben wenig einzuwenden sein.

Im Hinblick darauf, dass Schülerinnen und Schüler in der Regel während ihrer gesamten Schulzeit konfessionell gebundenen Religionsunterricht besuchen – zumindest derzeit noch – und damit einen Großteil ihrer religiösen Sozialisation in der Schule erleben, ist dieser Riss, der mir ein ebenso sehr personeller wie systemischer zu sein scheint, jedoch für mich schwer auszuhalten. Mich reizt daher ganz besonders die (Re-)Integration von Religionslehrerinnen und -lehrern in das Gemeindeleben und insbesondere auch in die Feier des Gottesdienstes. Dabei denke ich nicht an eine Revitalisierung der evangelischen Unterweisung durch die Hintertür, sondern an einen bereichernden Austausch unter Gleichgesinnten auf Augenhöhe über Gewissheiten und offene Fragen. – Warum nicht einmal im Monat Gottesdienst mit unseren Religionslehrerinnen und -lehrern feiern und von der Kanzel ihre Auslegung der Schrift bestaunen, zu der sie auch unsere Kinder anleiten?

Dr. Lars Maskow, 34 Jahre, Vikar in der Kirchengemeinde Osterburg



Pfarrdienst und Wissenschaft vereinen

Im Jahr 2040 werde ich 45 Jahre alt sein. Hoffentlich gibt es die oldenburgische Kirche dann noch. Momentan ist für mich das Pfarramt „nur“ Plan B. Obwohl es ein reizvoller Beruf ist und ich mich durchaus berufen fühle, ist der Ruf der Wissenschaft stärker. Meine Leidenschaft gehört der kirchengeschichtlichen Forschung. Trotzdem träume ich davon, dass es die oldenburgische Kirche in gut zwanzig Jahren noch gibt und dass die Kirchenleitung eng mit Theologinnen und Theologen in der Wissenschaft in Oldenburg und darüber hinaus zusammenarbeitet. Kirche und Theologie können nicht ohneeinander und daher wünsche ich mir fruchtbaren Dialog und weniger bürokratische Hürden.

Das Theologiestudium – so wie es momentan konzipiert ist – schreckt viele junge Leute ab. Zum Beispiel, weil sie – zumindest in Göttingen – bereits zur Immatrikulation Mitglied einer evangelischen Kirche sein müssen. Vielen Menschen, die nicht Mitglied einer evangelischen Kirche sind, aber ein Interesse an Theologie haben und vielleicht auch über das Studium für die Kirche gewonnen werden könnten, wird so der Zugang zum Studium verwehrt. Das muss sich ändern und die Landeskirchen haben es in der Hand. So auch das Examen, das eine riesige Hürde darstellt und dafür sorgt, dass viele Studierende ihr Studium nicht beenden. Das Examen muss verändert werden, damit das Studium studierendenfreundlicher wird. Studierende und Lehrende, die gute Ideen zur Verbesserung des Examens haben, scheitern an den landeskirchlichen Bestimmungen und denen der EKD – auch hier können die Landeskirchen positiven Einfluss nehmen.

Ich wünsche mir für 2040, dass ich in der Lage sein werde, mit Forschung

und Lehre etwas zur theologischen Forschung beizutragen – in Kooperation mit den Landeskirchen und mit der Gewissheit, dass mir meine Heimatkirche den Rücken stärkt. Ich hoffe zudem, dass es auch 2040 noch die Möglichkeit geben wird, Pfarrdienst und Wissenschaft zu vereinen mit Möglichkeiten wie dem ehrenamtlichen Pfarrdienst oder Pastorinnen und Pastoren, die an Universitäten lehren und forschen.

Marie-Elisabeth Hennings, 24 Jahre, Studentin der Theologie an der Georg-August-Universität Göttingen



Am Wendepunkt zwischen Partei und religiöser Institution

Das Bild, das mich zu Beginn meines Studiums motivierte, Pfarrer zu werden, hat sich grundlegend geändert. Bis dahin kamen mir volkshirchliche Strukturen selbstverständlich vor. Erst während meines Studiums in den neuen Bundesländern sowie im europäischen Ausland hat sich dies gewandelt.

Kann es noch eine Kirche geben, die in einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung steht? Heute steht meines Erachtens die Kirche am Wendepunkt zwischen Partei und religiöser Institu-

tion und schafft es nur mit Mühe, ihre spezifischen Inhalte beizubehalten.

Mein Wunsch für die Kirche in der Zukunft besteht in einem wiedergewonnenen Bewusstsein als Kirche. Im kirchlichen Kontext darf sie sich politisch geben, jedoch soll sie sich in ihren Inhalten nicht darin verlieren. Politisierung von den Kanzeln sollte vielmehr durch diakonisches Handeln ersetzt werden. Der Standort in den Dörfern sollte beibehalten werden, damit gerade in strukturschwachen Räumen die Kirche als unverzichtbare Strukturgeberin wirken kann. Auch ist mir der ökumenische Dialog in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg sehr wichtig, der jedoch unter Berücksichtigung von klar definierten Inhalten und einer tradierten Liturgie stattfinden sollte. Ebendies wünsche ich mir auch als Rahmenbedingung für mein späteres Berufsleben innerhalb der oldenburgischen Kirche. Die Zukunft der Kirche steht daher im Spagat zwischen Gesellschaft und der Offenbarung Gottes, der zu meistern ist, ohne sich selbst zu verlieren.

Tim Franke, 23 Jahre, Student der Theologie an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel



Eine Kirche, die sich einmischt und Stellung bezieht

Für mich ist die Kirche 2040 ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen können, wo sie sich orientieren und Gleichgesinnte finden. Gerade Menschen, die neu in eine Stadt oder eine Region ziehen, kennen oft niemanden oder wenige. Die Kirche sollte ein Ort sein, an dem neue Freundschaften entstehen und Gemeinschaft gepflegt wird. Ein Ort, an dem Menschen sich treffen, die unter anderen Umständen vielleicht nie miteinander in Kontakt gekommen wären, und die sich hier austauschen können und einander verstehen lernen. Ein Ort, an dem ich Rückhalt und Sicherheit erfahre. Ein Ort, an dem alle willkommen sind und gemeinsam die Gesellschaft gestalten.

Um diesen Ort erschaffen zu können, brauche ich eine lebendige Gemeinde aus allen Generationen. Eine Gemeinde, die neue Mitglieder immer wieder mit offenen Armen empfängt. Eine Gemeinde, in der es auch Angebote für junge Erwachsene gibt, die noch keine eigene Familie haben. Eine Gemeinde, in der Menschen eigenständig arbeiten, ihnen etwas zugetraut wird und in der sie wachsen können. Eine Gemeinde, in der Kommunikation und aufrichtiges Interesse für den Mitmenschen einen wichtigen Raum einnehmen. Eine Gemeinde, in der man einander auffängt und unterstützt, so gut es geht, weil man sich kennt und nicht übereinander urteilt. Dies bedeutet aber auch, dass es eine Gemeinde ist, die nicht über zehn Dörfer verstreut ist und einen großen geographischen Raum einnimmt. Stattdessen braucht es ein gutes Team aus mehreren Hauptamtlichen aus den verschiedenen kirchlichen Berufen und aus Ehrenamtlichen in einem definierten geographischen Rahmen, sodass Kirche dann auch die Gesellschaft mitgestaltet und ihren Platz mitten in der Gesellschaft hat.

Ich wünsche mir eine Kirche, die sich einmischt und Stellung bezieht, auch zu gesellschaftlichen und politischen Problemlagen. Eine Kirche, die sich nicht „raushält“ und nur zuschaut, welche Prozesse gerade passieren. Eine Kirche, die eine Stimme hat und ein Korrektiv gegen die manchmal eingefahrenen politischen Perspektiven bilden kann. Es ist ein Bild von Kirche, das nicht nur von „verstaubten, alten Herren“ dominiert wird, sondern einen Platz hat in der Gesellschaft. Ein Bild, das auch von denen rezipiert und toleriert wird, die selbst nicht in der Kirche sind. Eine Kirche, in der Christentum gelebt und nach außen getragen wird. Eine Kirche, die sich selbst verändert und offen ist für neue Wege und Ideen.

Lisa Kunze (Foto oben), 27 Jahre, Studentin der Theologie an der Universität Leipzig und Jasmin Berendt, 23 Jahre, Studentin der Theologie an der Georg-August-Universität Göttingen



Mut, sich der Zukunft gemeinsam zu stellen

Es ist noch recht früh am Morgen, als mich bereits vor dem Kaffee die Schlagzeile der Tagesschau auf meinem Smartphone anspringt. „Die Zahl der Kirchenglieder ist im Jahr 2018 erneut gestiegen...“. Noch nicht ganz wach, aber bereits kalt geduscht. So fühlt es sich zumindest im ersten Moment an. Natürlich stimmt mich diese Nachricht traurig. Lässt mich innehalten und aufhorchen. In mich hineinspüren, ob es neben diesem Gefühl einer steifen Brise noch andere Gedanken gibt. Sitzt da in der Ecke eine Spur von Resignation? Die Frage nach dem Wohin?

Die Welt verändert sich. Nachrichten aus aller Welt erreichen uns ohne Zeitverzögerung, die neuesten Trends aus Übersee finden sich direkt vor unserer Haustür wieder. Alles passiert in einem rasanten Tempo. Was heute gilt, kann morgen schon völlig falsch sein. Wie in einem Sturm wird manchmal alles durcheinandergewirbelt. Das kann angsteinflößend, aber auch voller Energie und wunderschön zugleich sein. Ich bin ein Teil dieser Veränderungen und spüre, dass ich mich vor diesen Vorgängen nicht verschließen kann. Selbst wenn ich wollte, ginge es an vielen Stellen einfach nicht. Der Kirche geht es da nicht anders als mir. Unsere Gemeinschaft befindet sich inmitten der sich wandelnden Gesellschaft und spürt den Druck der beginnenden Umwandlungsprozesse. Da gibt es Traditionen, die mit gutem Recht bewahrt werden wollen, während gleichzeitig alte Strukturen aufgebrochen werden. Manche altbekannten Wege sind so ausgetreten, dass sie besser nicht mehr benutzt werden sollten, auch wenn der Abschied schmerzt. Daneben müssen neue Schneisen ins Dickicht geschlagen werden, was Aufregung und Spannung verspricht, aber manchmal eben auch einen Umweg oder eine Sackgasse bedeutet.

Und während ich darüber nachdenke, spüre ich, dass dort nicht die Resignation in einer Ecke meines Kopfes sitzt, sondern Hoffnung und Freude. Lust auf eine Veränderung, die nicht von mir allein, sondern von der Gemeinschaft unserer Kirche ausgeht. Von Menschen, die wissen, dass Gott keinem Trend unterliegt. Die wissen, dass unsere Botschaft manchmal verstaubt aussieht, ihr Kern es aber niemals ist. Dann habe ich die Hoffnung, dass wir uns gemeinsam aufmachen, mutig nach neuen Wegen suchen, neue Ideen umsetzen und vielleicht auch manchmal scheitern. Mit den Gemeinden zusammen ganz in paulinischem Sinne Möglichkeiten prüfen, gute Dinge behalten und andere, die uns belasten, gehen lassen können. Vielleicht entsteht so neuer Schwung, der die Mitgliedschaft in der Kirche wieder attraktiver werden lässt.

Eine Spur Traurigkeit ist also da, aber Resignation? Nein, keine Resignation! Sondern Mut, sich der Zukunft gemeinsam zu stellen. Darauf dann nun auch den ersten Kaffee.

Julia Uelsmann, 28 Jahre, Studentin der Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster



„Die Kirche“ wieder näherbringen

Ich stehe kurz davor, mein Studium mit dem Ersten Theologischen Examen zu beenden. Daher werde ich aktuell oft gefragt, was mich motiviert, Pastorin zu werden – gerade in einer Zeit, in der Kirche in meiner Generation einen geringeren Stellenwert hat. Viele meiner Freunde fühlen sich nicht mehr verbunden mit „der Kirche“, sind gar ausgetreten, spielen mit dem Gedanken auszutreten oder haben eine andere spirituelle Richtung eingeschlagen.

Wenn man mir die Frage stellt, was mich zu diesem Beruf zieht, antworte ich oft: Ganz ehrlich, irgendwie ist es die Hoffnung, mit der Kirche einen Weg einschlagen zu können, der euch auch wieder erreicht. Zwar bin ich nur ein kleines Rädchen in einem großen System, aber ich merke immer öfter, es gibt in ihm weitere Rädchen, die so denken wie ich. Und daher wächst in mir die Hoffnung, dass wir gemeinsam vielleicht einen Weg einschlagen können, der den Menschen „die Kirche“ wieder näherbringt.

Wenn ich anfangs, meinen Freunden von meinen Ideen zu erzählen, wie ich mir als Pastorin meine Gemeinde später vorstelle, sind die meisten überrascht. Es passt nicht in deren vorgefertigtes stereotypes Bild von Kirche.

Ich stelle mir eine Kirche vor, in der alle Menschen willkommen sind, in der es um Begegnung gehen soll. Eine Kirche, die vor allem neue Wege mutig geht und andere Dinge ausprobiert, als das, was die Norm erwartet. Mir ist bewusst, dass neue Wege beängstigend sein können, da man nicht weiß, welche Erfahrungen oder Eindrücke der Weg mit sich bringt. Aber manchmal lohnen gerade deshalb neue Wege. Man verändert sich, wird mutiger und lernt auch aus Misserfolgen.

Da ich derzeit noch in Hamburg lebe, nehme ich vor allem in meiner

Gemeinde Altona-Ost die Umnutzung von Kirchräumen war. Einmal die Woche gehe ich abends zum Meditieren in die Kirche der Stille und bin immer wieder erstaunt, wie gut dieses Angebot angenommen wird. In der Kirche wurden alle Sitzbänke herausgenommen, die Orgel wurde abgehängt und in der Mitte befinden sich kreisförmig angeordnet Meditationskissen. Die Meditation wird angeleitet von der zuständigen Pastorin und zum Schluss werden die Teilnehmenden mit einem Segen in den Abend entlassen.

In diesen Momenten der Stille merke ich immer wieder, dass mich vor allem diese neuen Wege, die Kirche auch gehen kann, reizen, den Beruf auszuüben. Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft muss „Kirche im Jahr 2040“ einen Weg gefunden haben, um in der Gesellschaft anschlussfähig zu bleiben. Deshalb kann ich mir gut vorstellen, dass die Umnutzung von Kirchen eine Chance sein kann, den Menschen neu zu begegnen. Auf neuen Wegen begegnet Kirche meiner Generation bereits digital. Ich würde mir für die Zukunft wünschen, dass Kirche auch dort ihren Weg findet. Kirche sollte ihre Chance

nutzen, sich dort noch einmal neu zu präsentieren, und sollte nicht das Gewohnte einfach ins Digitale transformieren. In meinen Augen bleibt Kirche sonst weiterhin in ihrer Blase und schafft es nicht, neue Menschen zu erreichen. Wie genau dieser neue Weg gemeistert werden kann, das versuche ich selbst aktuell herauszufinden. Denn ich denke, dass digitale Kirche neue Menschen vor allem mit neuen Konzepten erreichen kann. Und genau darin besteht ihre Chance.

Daher wünsche ich mir, dass meine Ideen in der Kirche auf offene Ohren stoßen, ihnen Raum gibt, sie umzusetzen und mutig ist, neue Wege zu gehen. Ich hoffe als Pastorin meine Stimme und Ideen so einsetzen zu können, dass sich vielleicht eine Brücke schlagen lässt, damit Kirche wieder in der Gesellschaft ankommt.

Deborah Siemermann, 27 Jahre, Studentin der Theologie an der Universität Hamburg



Kirche ist mir wichtig, weil ...

Fortsetzung von Seite 2



„... sie mir Struktur verleiht.“

Dr. Manfred Herbst (68), Jever



„... ich hier immer neue Lieder lernen kann.“

Jutta Wilhelm (59), Schortens



„... sie für mich wie nach Hause kommen ist – man fühlt sich wohl.“

Matthias Harbers (36), Schortens



„... sie ein Stück zu Hause für mich ist, wo ich Menschen treffe, die mit mir auf gleichem Fundament stehen.“

Dina Schulz (54), Wilhelmshaven



„... man dort einiges bewegen kann.“

Hendrik Brunzema (60), Schortens



„... ich gut mit anderen im Team zusammen arbeiten kann und dabei viel Gemeinschaft erlebe, die mir Spaß macht.“

Janek Reinhold (17), Schortens



„... sie eine menschlich orientierte Institution ist, in der ich immer meinen Platz haben werde.“

Sabine Wistuba (56), Roffhausen



„... sie mich schon in meiner Jugend eng begleitet hat – nach Jahren mit größerer Distanz lerne ich sie jetzt wieder schätzen.“

Heinz Oltmanns (63), Jever



„... ihre Angebote für meine Familie ganz selbstverständlich zum Leben dazugehören.“

Karin Lacinski (61), Sillenstede

Dat kannst glööven!

Ik vergeet jo al mol wat.
Aber dat Eeten und de Lüh,
de mi helpt, sind wunnerbar!
Dat schallst mol
sülvens sehn!

Ropt Se bi us an:
0441-2100111



Diakonie 
Dor sünd se tohuus.

De evangelischen Altenheime
und Seniorenzentren

www.diakonie-im-oldenburger-land.de



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

FÜREINANDER. VORSORGEN.

Schutz und Vorsorge im Pflegefall

Die gesetzliche Pflege-Pflichtversicherung bietet nur eine Grundabsicherung und deckt bei weitem nicht die tatsächlich anfallenden Kosten im Pflegefall.

Schützen Sie das, was Sie und Ihre Angehörigen angespart haben – mit unserer Pflege-Zusatzversicherung.

Gute Beratung braucht Gespräche. Wir sind für Sie da.

Stadt Oldenburg und Rastede

Mathias Laing, Generalagenturleiter

Hauptstraße 110a · 26683 Saterland/Sedelsberg · Telefon 04492 919530

Ammerland

Werner Runde, Hauptagenturleiter

Marktstraße 18 · 49757 Werlte · Telefon 05951 902424

Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch

Thorsten Gießelmann, Agenturleiter

Marderweg 30 · 26639 Wiesmoor · Telefon 04944 9204809

Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen

Dirk Oberheim, Agenturleiter

Kieler Weg 27 · 27751 Delmehorst · Telefon 04221 2926579

Menschen schützen.
Werte bewahren.